Annalen

der

[Ös]terreichischen Geschichte,

von

Kaiser Rudolph dem Ersten,

bis auf

Kaiser Karl den Fünften,

übersetzt

aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Eilfter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1797.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Annalen der österreichischen Geschichte.

Kaiser Maximilian schickte bei seiner Zurück- J. 1494.
kunft nach Wien, Gesandte an den König Ladis-
laus nach Ungarn, welcher seinerseits bei dieser
ihrer Zurückkehr den Bischof von Erlau und Ni-
kolaus Bamfy nach Wien abschickte. Sie wohn-
ten dem Leichenbegängniß des Kaisers Friderich bei,
welches eben zu dieser Zeit mit großer Pracht
vollzogen wurde. Was zwischen ihnen ist abge-
handelt worden, ist nicht kundbar geworden. Man
glaubt, daß der Frieden und das Bündniß neu-
erdings ist bestättiget worden, dessen wesentlicher
Inhalt war: daß Maximilian dem Ladislaus,
als seinem Anverwandten, das Reich überlassen soll-
te, mit Vorbehalt des Erbfolgrechts, wenn er
ohne männliche Erben sterben sollte.

Ferdinand von Arragonien, König von Neapel, starb zu Anfange des vier und neunzigsten Jahrs, mitten unter den Zurüstungen des Krieges (denn der König von Frankreich verharrte noch immer bei seinem Vorhaben) und hinterließ seinen Sohn Alphons als Erben. Ludwig Sfortia, um seinem Unternehmen Kraft und Festigkeit zu geben, betrieb jetzt mehr als jemals so wohl die französischen Kriegeszurüstungen, als auch die Heirath des Kaisers, wovon wir oben Erwähnung gemacht haben. Die meisten deutschen Fürsten bezeigten aber ihr Misfallen über diese Heirath, weil die Familie der Sfortier und Vicecomten, dem alten österreichischen mit so vielen herrlichen Voraltern begabten Stamme ganz ungleich war, und weil es schien, daß der Kaiser mehr der Heirathsgabe, als des Geschlechts wegen diese Schwägerschaft eingieng. Denn Ludwig hatte sich verbindlich gemacht, ausser dem Geschmuck, welcher auf vierzig tausend Dukaten geschätzt wurde, auch vierzigtausend Dukaten als eine Morgengabe zu gewissen Fristen abzuführen. Blanca Maria wurde also unter einer überaus ansehnlichen und herrlichen Begleitung nach Insbruck geführt, wo alsdann am sechzehnten März das Beilager gefeyert wurde. Jason Mainus, ein römischer Ritter, und der gelehrteste Rechtsgelehrte zu seiner Zeit, hat solches mit einer zierlichen Rede verherrlichet.

Der Kaiser reiste zu Anfange des Sommers mit seiner neuen Gemahlin durch die Schweiz

und Schwaben auf dem Rhein hinunter nach Köln, und von da nach Brabant; er beschloß gegen den Fürst Karl von Geldern den Krieg, und machte die Zurüstungen zur Versammlung des Heeres, und der dazu gehörigen Bedürfnisse; denn der Fürst Karl hatte durch die Unterstützung der Franzosen viel Unheil angerichtet. Weil aber die ihm von den Franzosen versprochene Hilfe niemals zum Vorschein kam, und er seinen eignen Kräften nicht genug zu trauen schien; so begab er sich zum ersten nach Lotharingen, und hernach zur Gemahlin des Kaisers, und bat sie um ihre Hilfe und Vermittelung. Durch ihre Fürbitte erhielt er die Erlaubniß, an jenen Orten Unterhandlungen anzustellen, in der Hoffnung der Zurückerhaltung des Landes, wenn er darauf einiges Recht zu haben beweisen könnte.

Die Zwistigkeit dieser Sache wurde den vier Kurfürsten am Rhein, nämlich den drey geistlichen Kurfürsten, und dem Kurfürst von der Pfalz übertragen, und diese entschieden: daß Karl des Titels und des Landes von Geldern beraubt seyn, und nur Fürst von Egmond genannt werden sollte; daß, obgleich nach dem um das Jahr tausend dreyhundert zwey und siebenzig mit dem Renatus ausgeloschnen Geschlechte der alten Grafen, hernach Arnold und Adolph, welche bei Dordrecht erschlagen worden, dieses Land in Besitz genommen hätten, so hätten sie doch niemals von je einem Kaiser darüber eine Verwilligung erhalten. Karl fand aber Gelegenheit aus Bra-

bant zu entwischen, und wurde von ein und andern Städten aufgenommen. Nun suchte er wieder Kräfte zu sammeln, und seine Macht zu verstärken, und verursacht dadurch, daß sowohl in Geldern, als in den angränzenden Ländern noch einige Jahre hindurch die Ruhe unterbrochen wurde.

Nun wollen wir wieder die Angelegenheiten von Italien vornehmen, zuvor aber die Leser erinnern, daß wir hier in der Zeitrechnung den Italienern folgen, und nicht den Franzosen, welche diesen Kriegszug ihres Königs in das vorhergehende Jahr gesetzt haben, und man muß sich billig über die unrichtige Anmerkung der Schriftsteller in einer so wichtigen Sache verwundern. Mit den Italienern stimmen übrigens die deutschen Geschichtschreiber größtentheils überein.

Als Alphons nach dem Tode seines Vaters Ferdinand sah, daß er sich von Seite Frankreichs eines Krieges zu befahren hätte, so bemühte er sich vor allen Dingen die Freundschaft des Papstes zu erwerben, welcher es mehr mit den Franzosen zu halten schien. Sie errichteten ein Bündniß untereinander, wodurch dem Alphons alle Rechte des Reiches zugeeignet wurden. Es wurde auch ein Versuch mit Ludwig Sfortia gemacht, um ihn in ihr Bündniß zu ziehen, und von Frankreich loszureissen. Allein dieser gab eine zweifelhafte Hoffnung zu erkennen, und

be-

bemühte sich um so vielmehr das angefangne Werk desto eifriger zu betreiben. Er schickte seinen Tochtermann Galeacius Sanseverianas nach Frankreich, und ließ den König ermahnen, daß er ebenfalls trachten sollte, sich den Papst geneigt zu machen.

Der König schickte demnach Gesandte nach Italien, die fürs erste die Florentiner, und Peter von Medicis, den Verweser der Republik, auf ihre Seite zu bringen trachten sollten. Weil sie aber keine sichere Antwort erhielten, so setzten sie ihre Reise nach Rom fort, und beschwerten den Papst mit vielen und großen Verheissungen, wobei sie nicht außer Acht ließen, die alten Dienste und Ehrerbietung der Könige von Frankreich zu dem apostolischen Stuhle gegen die Unbilden und Halsstarrigkeit der Arragonier über die massen zu erheben.

Der Papst antwortete ihnen, daß bereits drey arragonische Könige von seinen Vorfahren wären bestättiget worden, von deren gesetzmäßigen Einrichtung abzuweichen, es ihm sehr unbillig scheine; daß wenn der König von Frankreich vermeinte, mehr Recht auf das Königreich Neapel zu haben, eine ordentliche Entscheidung statt hätte, weil in dem Lehenbriefe ausdrücklich enthalten wäre, dem König Alphons werde das Reich also verliehen, daß jedoch dadurch dem Rechte eines andern nichts benommen würde. Er möchte demnach abstehen, die Kirche, welcher dieses Reich

gehörte, mit den Waffen zu beunruhigen. Daß er es mit Recht versuchte, wäre billig, und dessen Würde gemäß, weil seine Vorfahren wegen der vielen und großen der ganzen Christenheit erwiesenen Verdienste sich den Namen der allerchristlichsten Könige erworben hätten. Wiewohl nun der Papst dieses mit vielen Worten bewiesen und dargestellt hatte, so war doch nichts vermögend, den König zu bewegen, und von seinem Vorhaben abwendig zu machen.

Er reiste demnach von Lyon nach Vienne, und übergab dem Peter von Bourbon während seiner Abwesenheit die Verwaltung des ganzen Reichs, den Amiral setzte er über die Picardie und Normandie, und wieder andere über andere Provinzen: in Begleitung des übrigen Adels aus dem ganzen Königreich zog er über das savoyische Gebirg, und kam am neunten September zu Asti an. Ludwig Sfortia mit seiner Gemahlin, und Herkules von Este, Fürst von Ferrara kamen ihm allda entgegen. Zu Asti wurde der König von einer Krankheit überfallen, und gezwungen still zu halten; nach einem Monat, als er wieder zu Kräften gekommen war, zog er gegen Pavia, wo er den Johann Galeacius, der an einer schweren Krankheit darnieder lag, besuchte, und als er hierauf weiter gerückt, und zu Piacenza angelangt war, erhielt er die Nachricht von dessen Tode.

Lud-

Ludwig Sfortia aber, welcher dem König dahin nachgefolgt war, eilte bei dieser Nachricht nach Mayland, und übernahm die ganze Regierung, ob gleich ein Sohn von dem verstorbnen Herzog vorhanden war. Der König beschleunigte seine Reise, und erreichte das Heer in Romagna, welches er unter dem Heerführer Eberhard Obigneus, einem Schottländer, vorausgeschickt hatte.

Auf der Reise gieng ihm alles glücklich von statten; denn Peter von Medicis, welcher es vorher mit dem König Alphons zu halten schien, hatte entweder aus Furcht für der französischen Macht, oder aus andern Beweggründen und Ursachen seine Gesinnungen geändert. Er suchte um sicheres Geleit an, reiste dem König entgegen, versöhnte sich mit ihm, und übergab ihm einige befestigte Oerter des Landes, worüber die Florentiner aufgebracht wurden, und zu den Waffen griffen.

Der König gerieth darüber in Zorn, und sprach deswegen die Pisaner, welche sich über ihre stolze Beherrschung beklagten, von ihrer Herrschaft frey und ledig. Hierauf zog er mit dem Heere in die Stadt, und legte ihnen zwar einige harte Bedingnisse auf; weil er aber die große Anzahl des Volks fürchtete, und sah, daß es ihnen weder an Muth, noch an Hilfe fehlte, so trat er mit ihnen in Bündniß und Freundschaft. Hierauf versah er die Stadt Siena mit

einer Besatzung, und rückte in das römische Gebiet ein.

Der Papst Alexander war unentschlossen und zweifelhaften Sinnes; anfänglich hatte er im Willen die Stadt zu vertheidigen, und berief deswegen den Herzog Ferdinand von Kalabrien, des Königs Alphons Sohn, mit einem Heere zu sich; als ihm aber einige der Vornehmsten von den Franzosen vorgestellt hatten, daß der König nichts anders als den Durchzug durch die Stadt verlangte, so beschloß er ihn in die Stadt einzulassen, und sich seiner Treue zu übergeben. Der König zog hierauf mit dem ganzen Heere in voller Kriegsrüstung durch das Flumentanische Thor zu der nämlichen Stunde in die Stadt, als Ferdinand mit seinen Kriegstruppen durch das lateinische Thor hinauszog. Der Papst war in äussersten Aengsten, und hatte sich mit einigen wenigen auf die Engelsburg begeben, nachdem er aber mit dem König ein Bündniß gemacht hatte, kehrte er wieder nach dem Vatikan zurück.

J. 1495. In den Gemüthern der Neapolitaner herrschten verschiedene aufrührische Gährungen; denn weil ihnen Alphons wegen seinen Sitten, Lebenswandel und Lastern verhaßt war; so hiengen der Parthey des Königs schon viele an, ehe er noch angekommen war. So bald also Alphons gehört hatte, daß sein Sohn von Rom abgezogen wäre, entschloß er sich, theils durch sein eigenes Gewissen, theils durch den unversöhn-

söhnlichen Haß der Seinigen bewogen, die Krone niederzulegen, und seinem Sohne zu überlassen. Durch diese Veränderung hofte er, daß die Unterthanen die alten Beleidigungen vergessen, und unter der Regierung seines in allem Anbetracht vortrefflichen Sohns in ihrer Pflicht erhalten würden. Er flüchtete sich hierauf auf vier mit den königlichen Kleinodien beladnen Schiffen, in Furcht und Aengsten nach Sicilien, nachdem noch nicht ein vollkommnes Jahr seit dem Antritt seiner Regierung zu Ende gegangen war.

König Karl verließ am fünf und zwanzigsten Jänner Rom, und schickte einige von den Seinigen voraus, welche den St. Johannsberg, eine sehr befestigte Stadt mit Gewalt einnahmen, und viele andere Oerter hin und wieder in ihre Gewalt brachten. Ferdinand war indessen nach Neapel gereist, und hatte den Namen und die Königswürde angenommen; allein dem Fortgang der Franzosen konnte er auf keinerley Art Einhalt thun, indem die meisten Städte von ihm abfielen, und sich der Gewalt des Königs Karl unterwarfen. Und nachdem sich Capua und Aversa den Franzosen übergeben, und die Neapolitaner ebenfalls Gesandte an König Karl abgeschickt hatten, schiffte Ferdinand mit seines Vaters Bruder Friderich, der verwittibten Königin seines Großvaters, und der Tochter Johanna nach der Insel Ischia über; er sah sich immerzu nach der Stadt um, und wiederholte oft den Vers des Königs David aus dem 127 Psalm: Wenn der

Herr

Herr die Stadt nicht behütet, so ist die Obhut der Wächter vergebens.

Karl, dem mit einem großen und wahrhaft seltsamen Beispiel des Glückes, seine Unternehmungen über seinen Wunsch von statten giengen, wurde also am ein und zwanzigsten Februar als Sieger in die Stadt geführt. Die Schlösser, welche noch mit den Truppen Ferdinands besetzt waren, haben sich in einigen Tagen ebenfalls ergeben.

Kaiser Maximilian trat während diesen Vorfällen in Italien, zu Anfange des Frühlings, aus den Niederlanden seine Reise wieder zurück nach Deutschland an, und hielt zu Worms einer berühmten Stadt am Rhein, eine Reichsversammlung der Fürsten und anderer Stände. Ausser diesen fanden sich dabei ein die Gesandten des Königs von Spanien, von Venedig, von Mayland, von Montferrat, und anderer ausländischen Fürsten. Auf diesem Reichstage wurden zwey Hauptsachen in Vorschlag gebracht, nämlich den Gewaltthätigkeiten des türkischen Tirannen Bajazeths Einhalt zu thun, daß er nicht in die angränzende Oerter von Deutschland weiter vordränge; dann von den Unternehmungen des Königs von Frankreich, denen man sich widersetzen müßte, weil er gegen die alten Rechte des Reichs auf Siena, Pisa und andere Oerter Versuche machte, und mit Gewalt in das Gebiet der römischen Kirche

ein.

eindränge, welches der Kaiser nicht gestatten, noch geschehen lassen sollte.

Auf daß man aber diesen Uebeln noch bei Zeiten vorbeugen, und der Krieg mit Nachdruck und Würde geführt werden könnte, so sollte man vor allen Dingen die innerliche Eintracht befestigen und eine allgemeine Geldsammlung, als die nothwendigste Kriegserfoderniß veranstalten. Es wurde demnach verordnet, durch das ganze Reich den Frieden zu halten, und auf jeden Kopf wurde eine kleine Steuer gelegt, welche in den nächsten fünf Jahren abgeführt werden sollte. Allein diese Sache blieb wegen der unter sich getheilten Meinungen der Fürsten, und Stände ohne Wirkung. Die Verbesserung des Reichskammergerichts kam auch mit in Vorschlag, und es wurde die Rechtsprechungsformel durch einen sehr nutzbaren Rathschluß erneuert.

Auf diesem Reichstage verlieh der Kaiser Eberhard dem Bartigen, Grafen von Würtemberg, einem Mann von vortrefflichen Tugenden um das gemeine Wesen, die herzogliche Würde, als dem Ersten von diesem Geschlechte, nebst den Titeln und Wappen von Würtemberg und Teck, worüber alle gegenwärtige Fürsten ihre Einwilligung gaben, und allgemeines Frohlocken bezeigten; denn er stund bei ihnen wegen den vortrefflichen Eigenschaften seines Gemüths, seiner Tapferkeit, seiner Geschicklichkeit in Ertheilung des Raths und Ausführung der Sachen in großem Ansehen, und

ob er gleich nur allein dem Namen nach kleiner war, so übertraf er doch einige an Macht und Reichthum.

Der König Karl von Frankreich verfolgte indessen den Lauf des Sieges. Die Seinigen eroberten in wenigen Tagen, ausser den Städten Brundusi und Callipolis, ganz Apulien, desgleichen Kalabrien einige wenige Oerter ausgenommen. Dessen Gewalt und Glück schien aber allen Fürsten von Italien zu groß und unerträglich zu seyn. Und Ludwig Sfortia, welcher ihn selbst, um von den Arragoniern und Peter von Medicis in seinem Unternehmen nicht gehindert zu werden, nach Italien gezogen hatte, fieng nun an, sich selbst zu fürchten, ob er nicht auch gegen ihn die Waffen wenden möchte, weil er sah, daß ihm alles so gut und glücklich von statten gieng; denn anfänglich hatte er nicht geglaubt, daß der König so weit in seinem Unternehmen fortschreiten würde.

Weil er nun durch den Tod des Johannes Galeacius, und durch das widrige Geschick der Arragonier seinen Wunsch erfüllt, und sich von der Furcht befreit sah; so hatte er schon lang heimlich in seinem Gemüthe auf Rathschläge gesonnen; theils um sich von der Gefahr des Königs zu befreyen, theils um seinen Unternehmungen entgegen zu arbeiten und zu schaden. Auch die Venetianer hatte beinahe die nämliche Furcht ergriffen; wiewohl sie anfänglich erkannten, daß der Heerszug eines so mächtigen Königs über das

Ge-

Gebirg dem gemeinen Wesen nachtheilig seyn würde, so glaubten sie dennoch, daß die Franzosen bei sich ereignenden größern Beschwerlichkeiten, als sich wirklich ereignet haben, geschwind wieder nach Frankreich zurückkehren würden, und deßwegen hatten sie keinen Antheil an den Streitigkeiten der Parteyen genommen: allein nachdem sie sahen, daß sie nicht allein in Kampanien und Apulien, sondern auch im päpstlichen und Florentischen Gebiete die schicksamsten und besten Oerter mit einer starken Besatzung belegt hatten, da erkannten sie erst, daß er größere und weiter aussehende Sachen im Schilde führte.

Der Papst, König Ferdinand von Spanien und der Kaiser schöpften nicht ohne Ursache Argwohn über die glücklichen Fortschritte der Franzosen. Der auf jede Gelegenheit aufmerksame Sfortia trachtete demnach vor allen Dingen, daß der Anfang zu einem Bündniß unter ihnen gemacht wurde. Allein wegen der Aufnahme Ferdinands in das Bündniß brachte man die Schwierigkeit vor, daß er sich aus Rücksicht und Beweggrund seines Vortheils dem König Karl verbindlich gemacht hätte. Ferdinand antwortete aber, daß diese Verbindlichkeit ganz aufgehoben wäre, weil in der Bundesurkunde ausdrücklich enthalten wäre: daß er zu nichts verbunden wäre, wodurch den päpstlichen Rechten etwas entzogen würde, durch dieses wäre ihm verboten, es mit den Arragoniern zu halten, und für sie zu streiten, wenn Karl ein größers Recht auf das Königreich

Neapel

Neapel zu haben bewiesen hätte. Er suche aber seine Sache durch die Waffen, und nicht durch das Recht geltend zu machen, er könne demnach dem Papst die angesuchte Hilfe gegen dessen ungerechte Gewaltthätigkeiten nicht abschlagen.

Im Monat April wurde demnach zu Venedig, wo alle Gesandte schon längst zusammengekommen waren, zwischen dem Papst, dem Kaiser, Spanien, Venedig und Mayland ein Bündniß geschlossen. Daß es aber nicht ehender geschah, daran war die Eilfertigkeit Karls schuld, und weil dessen Gesandter Philipp Comminäus zu dieser Zeit mit den Venetianern besondere Unterhandlungen gepflogen hatte. Der Vorwand des Bündnisses war die allgemeine Vertheidigung aller interessirten Parteyen; unter der Hand suchte man aber den Arragoniern beizustehen, die übrigen Fürsten von Wälschland mit ins Bündniß zu ziehen, den Kaiser und den König von Spanien wegen eines gegen Frankreich zu unternehmenden Krieges mit Geld zu unterstützen, damit Karl zu Vertheidigung seines Reiches aus Wälschland zu ziehen gezwungen würde.

Als nun Karl von diesem gegen ihn gemachten Bündnisse Nachricht erhalten hatte, entschloß er sich theils auf das Anrathen der Seinigen, theils aus eignem Willen, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Denn größten Theil der Neapolitaner waren die Franzosen, welchen der König alle Aemter und Würden des Reichs verliehen hatte, wegen ihres Stolzes und ungleichen Sitten

verhaßt,

verhaßt, und sie wünschten nun nichts sehnlicher, als wenn sich einige Gelegenheit darböte, wieder ihre ehmaligen Herren zu erhalten.

Karl setzte den Mompensier zum Vicekönig ein, den Prosper und Fabricius Columma und Anton Sabello ließ er mit einem Theile des Heeres im Reich zurück, und verordnete hierauf seine Abreise nach Rom, und nachdem er die Reichswappen übernommen, und sich von der Bürgerschaft den Eid der Treue hatte schwören lassen, reiste er am drey und zwanzigsten May von Neapel ab. Sein Vorhaben war nach Rom zu gehen, um den Papst auf seine Seite zu bringen, oder wenn er dieses nicht erwirken könnte, ihn doch so weit zu überreden, daß er seinen Feinden keinen Beistand leisten möchte. Allein dieser war, nachdem er die Engelsburg mit einer Besatzung versehen hatte, nach Orvieto abgereist, und hatte den Kardinal von der heil. Anastasia zum Empfang des Königs zurückgelassen.

Bei der Reise durch Hetrurien besuchte König Karl die Städte Siena und Pisa, und als er seinen Zug weiter gegen den Fluß Tarro fortsetzte, stieß er auf das Heer der Bundsgenossen; es fiel eine der blutigsten und hartnäckigsten Schlachten vor, und er gerieth in eine so große Gefahr, daß er, weil er auf menschliche Kräften kein Zutrauen mehr hatte, zu der Hilfe der heiligen Dionysius und Martinus seine Zuflucht nahm. Beide Heere stritten mit erbitterten Gemüthern, und es wur-

den gegen drey tausend Menschen erschlagen. Ein jeder Theil eignete sich den Sieg zu, von den Wälschen sollen jedoch mehr gefallen seyn. Friderich Cappell führte von Seite des Kaisers in dieser Schlacht tausend Reiter, und zweytausend Mann Fußvolk an. König Karl zog hierauf ohne einiges Hinderniß nach Asti.

Ferdinand verließ um diese Zeit Sicilien, und schiffte nach Neapel über, und als er näher hinzu kam, führten ihn die durch den Laut der Glocken zusammberufnen Bürger wider den Willen des Mompensier in die Stadt. Kurz hernach verließen die zwey Columna die Parthey der Franzosen, und traten zu ihm über, worauf Mompensier aus den Schlössern zog, und mit den Seinigen davon gieng.

Die Bundesgenossen belagerten unterdessen Novara, worinn Herzog Ludwig von Orleans mit einer Besatzung lag; dieser wurde äusserst von der Hungersnoth gedrückt, und schickte zum Könige um Hilfe. Der König reiste nach Turin, und machte vergebliche Versuche ihm Beistand zu leisten, weil die Stadt zu eng und zu stark belagert war; denn erst unlängst waren zehn tausend Mann frische Truppen aus Deutschland unter dem Heerführer Michael von Wolkenstein in dem Lager ihrer Kriegsgefährten angekommen. Unter den Befehlshabern zeichnete sich vorzüglich Wolkenstein aus, welcher, wie Guiciardinus berichtet, in den vorhergehenden Jahren in kaiserlichen Diensten

durch

durch die Wiedereroberung von St. Omer sich Ehre erworben hatte. Die Wälschen nennen ihn von Petraplana, oder von Ebenstein, welchen bishero einige Freundsperger ausgelegt haben; ich lege ihm aus den Handschriften, welche enthalten, daß er St. Omer erobert habe, den wahren Namen bei.

Karl machte hierauf mit Ludwig Sfortia Frieden; er zog zu Ende des Monats Oktober mit den Seinigen von Novara ab, und kehrte nach Frankreich zurück, und sah mehr einem Ueberwundenen als Sieger gleich. Von diesem Kriegszuge sagt man insgemein, Karl hätte mit einem goldnen Angel gefischt, aber nichts als einen der Luft ähnlichen leeren Ruf gefangen. Denn weil er mehr durch das Glück, als durch herrliche Thaten seines Wunsches mächtig geworden; so wußte er sich des von ihm selbst dargebotnen Sieges nicht zu bedienen, und er fügte vielen andern, ohne sich einigen Nutzen zu verschaffen, großen Schaden zu.

Nach des Königs Abreise wurde zwischen dem Mompensier, und andern Befehlshabern, und Ferdinand von Arragonien lange Zeit verschiedentlich gefochten. Ferdinand erhielt beinahe alle seine Länder, und die Unterthanen kehrten mit eben der Leichtigkeit wieder zu ihm zurück, mit welcher sie vorher von ihm abgefallen waren. Dazu war ihm aber Ferdinand Consalva nicht wenig behilflich, den die Spanier den Großen nannten, welchen Zunamen er sich nachgehends durch seine herrliche Thaten erworben und eigen gemacht hat.

Der König von Spanien hatte diesen durch die spanischen Kriege besonders geübten Kriegsmann den Arragoniern zu Hilfe geschickt.

Unterdessen nun Italien von der Furcht der Franzosen befreyt zu seyn, und sich von den innerlichen Kriegen zu erholen schien, entstunden wieder neue Zwistigkeiten. Denn die Florentiner, welche der Verlust der Stadt Pisa schmerzte, suchten sich solche wieder durch die Waffen unterwürfig zu machen. Diesem Unternehmen widersetzten sich die Venetianer und Ludwig Sfortia, weil sie befürchteten, daß König Karl durch diese Veranlassung etwa einmal wieder nach Wälschland zurückkehren möchte. Beide Theile suchten indessen ein jeder für sich solche ihren Ländern zuzufügen, wiewohl sie solches mit vieler Sorgfalt verhehlten.

J. 1496. Am ersten Tage des Jahres 1496 übergab der französische Befehlshaber Antracius den Pisanern das Schloß, welches sie Citadelle, oder die kleine Stadt nannten, nachdem er zwölftausend Goldgulden für sich, und acht tausend für seine Soldaten ausbedungen hatte. Die Pisaner, nachdem sie das von dem Ihrigen und von dem Beitrage ihrer Freunde gesammelte Geld erlegt hatten, zerstörten nach der Uebergabe das Schloß von Grund aus. Weil sie aber erkannten, daß sie durch ihre eigne Stärke nicht Sicherheit genug hätten, und befürchteten wieder unter die Herrschaft der Florentiner zu kommen, so flehten sie den Papst, den Kaiser, die Venetianer und Mayländer

länder zugleich um Hilfe an, bei welchen allen sie auch geneigtes Gehör fanden, und in ihrer Hoffnung gestärkt wurden. Der Kaiser überschickte ihnen ein Diplom, und bestättigte ihre Freiheit, welche zu vertheidigen sie der Papst Alexander schriftlich ermahnte.

Die benachbarten Städte der Florentiner, und die übrigen kleinern Fürsten von Jalien, welche die Vereinigung der Florentiner mit den Franzosen ungern sahen, erwiesen theils aus Haß, theils aus Furcht gegen jene, den Pisanern ebenfalls ihre Dienste. Der Herzog von Mayland, und die Venetianer leisteten ihnen aber nicht allein mit Versprechungen und Rathschlägen, sondern in der That selbst vor allen andern ihren Beistand. Weil aber der Herzog, der auf den Gang der Sachen aufmerksamer, und eben deswegen sparsamer war, jene aber freygebiger mittheilten, so neigten sich die Gemüther des Volkes gleich einer Wage auf jenen Theil hin, der das Uebergewicht hatte. Die Vernünftigern aber, und die, welche nicht so wohl auf die Wohlthaten selbst, als vielmehr auf die Gemüther der Gutthäter sahen, und so wohl diese als jenen kannten, glaubten mehr Sicherheit in der Freundschaft der Venetianer zu finden, und boten also diesen den Schutz ihrer Stadt an, wogegen Ludwig nichts einwendete, sondern sie vielmehr dazu ermahnte, damit er sich in dieser Sache nicht noch mehr Unkosten machte, und die Venetianer und Florentiner aneinander ließe.

Die Florentiner schickten also in diesen Umständen häufige Botschaften nach Frankreich, um den König anzueifern, daß er wieder nach Wälschland zurückkehren möchte, welches er sich selbst aus andern Ursachen zu thun vorgenommen hatte, und es verbreitete sich allbereits das Gerücht von den grosen Zurüstungen des Krieges. Ludwig war deswegen in Sorgen, weil er bei Schliesung des Friedens mit dem König nicht gar zu getreu gehandelt hatte, und weil er wußte, daß dem König dieses gar wohl bekannt war. Er erkannte auch, daß wenn er nach Italien zurückkehrte, er zum ersten der Gefahr und den Unbilden ausgesetzt seyn würde. Er fertigte demnach getreue Leute von den Seinigen an den Kaiser ab, die ihn durch grose Verheissungen nach Italien zu kommen aneifern sollten.

Bei den Venetianern brachte er es ebenfalls dahin, daß auch sie dessen Ankunft betrieben; sie bestimmten deswegen zwanzig tausend Goldgulden als einen Monatsold; der Kaiser verlangte aber zu diesen noch dreyßig tausend Zulage, und das auf drey Monate. Weil dieses aber den Venetianern zu viel zu seyn schien, so übernahm Sfortia diese Bezahlung von dem Seinigen auf sich, und nachdem er vernommen hatte, daß sich der Kaiser zu dieser Zeit an der Etsch in Tyrol aufhielt, schickte er Boten voraus nach Malsch, einem Dorfe hart unter den Alpen, und ließ ihn zu sich berufen, von da begleitete er ihn auf seiner Zurückkehr unter dem Schein der Jagd, bis nach Bormio, und kam

mit ihm wegen des Zuges nach Wälschland, wegen der Zeit, und der Art des Einmarsches übereins.

Der Erzherzog Sigmund, Sohn Friderichs des Aeltern von Oesterreich, gieng indessen zu Insbruck in seinem Palaste den sechsten März mit Tod ab. Dessen Eingeweide wurden in der St. Jakobskirche, und der Leib in dem Kloster Stambs bei seinen Vorfahren beigesetzt. Wir haben oben schon gesagt, daß er mit des Königs von Frankreich Karls des Siebenten Tochter Radegundis, Schwester des Königs Ladislaus Gemahlin Magdalena, in seiner ersten Jugend verlobt gewesen, und daß sie vor der Zeit des Beilagers gestorben ist. Nach der hand hatte er sich mit des Königs von Schottland Jakobs des Zweyten Tochter Eleonora vermählt, diese war ohne hinterlassene Kinder (denn der mit ihr erzeugte Wolfgang war gleich nach seiner Geburt gestorben) im Jahre 1480. mit Tod abgegangen. Dessen zweyte Gemahlin war des Herzogs Albert von Sachsen Tochter Katharina, welche ihn überlebte, und sich nachher mit dem Herzog Erich von Braunschweig verehlichet hat.

Erzherzog Sigmund war ein vernünftiger, freygebiger, milder, und seinen Unterthanen ganz ergebener Fürst, und mehr zur Ruhe und zum Frieden, als zum Krieg geneigt. Den Kaiser Maximilian, seines Bruders Sohn, hinterließ er als Erben. Einige setzen dessen Tod in das

nächstfolgende Jahr, allein Putschius beweiset in seinen Jahrbüchern, daß sie sich geirrt haben.

Nachdem der Kaiser die Geschäfte in Tyrol in Ordnung gebracht hatte, zog er mit einem Theil des Heeres nach Italien, und erhielt auf seiner Reise unweit von Mayland die Nachricht von dem Tode des Königs Ferdinand von Neapel. Dieser, nachdem die Sachen der Franzosen eine üble Wendung genommen, und er beinahe alles wieder unter seine Herrschaft gebracht hatte, wurde jählings von einer Krankheit überfallen, und starb, nachdem sein Vater Alphons noch nicht ein vollkommenes Jahr mit Tod abgegangen war.

Weil er keine Kinder hinterlassen hatte, so gerieth der Kaiser auf die Gedanken, dieses Reich auf seinen Tochtermann Johann, des Königs Ferdinand von Spanien Sohn, zu übertragen. Ludwig Sfortia widerrieth ihm aber solches als ein unschicksames Unternehmen, weil dadurch ihre Gemeinschaft getrennt, die Macht der Franzosen aber in Wälschland an Kräften einen Zuwachs erhalten würde. Der Kaiser veränderte demnach seinen Rathschluß, und bestättigte durch einen Lehenbrief des verstorbnen Königs Vatersbruder Friederich als Nachfolger des Reiches.

Ludwig, und die Gesandten des Papstes und der übrigen Bundesverwandten hielten für gut, wenn der Kaiser gegen Piemont zöge, und Asti, woher den Franzosen das Eindringen verwehrt wer-

werden konnte, in seine Gewalt brächte, und die dem Reiche verpflichtete Fürsten von Savoyen und Montferrat von der Freundschaft und dem Kriegsbeistand der Franzosen abschreckte. Der Kaiser beschied sie zu einer Unterredung an irgend einen Ort von Piemont; allein sie waren nachläßig genug nicht zu kommen, weil sie glaubten, daß es seinem Heere noch an der gehörigen Zurüstung fehlte, daß er nicht weiter vordringen, und er mit seinem bei sich habenden Heere etwas gegen Asti zu unternehmen wagen würde.

Ludwig, welcher seine Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, die Stadt Pisa in seine Gewalt zu bringen, suchte auf alle Art zu bewirken, solche der Herrschaft der Venetianer zu entziehen. Er rieth also dem Kaiser, daß er nach Pisa reisen, und sich als den rechtmäßigen Richter dieser Streitsache darstellen sollte, weil diese Stadt durch alte Rechte dem Reich verpflichtet wäre. Er war der Meinung, daß die Florentiner durch das Ansehen des Kaisers und die Macht der Bundsgenossen abgeschreckt, von der Freundschaft der Franzosen abstehen, und seiner Entscheidung nicht entgegen seyn würden; und er hoffte, wenn die Angelegenheiten von Pisa ihm überlassen würden, daß er alsdann mit leichter Mühe durch Geld und Gunst, womit ihm der Kaiser zugethan war, zu Erfüllung seines Wunsches gelangen könnte.

Kaiser Maximilian ließ sich dessen Rath gefallen, er schickte Gesandte nach Florenz, die ihnen

nen hinterbringen sollten, daß der Kaiser nach Italien gekommen wäre, um die Ruhe allda herzustellen, und alsdann mit aller seiner Macht einen Zug gegen den allgemeinen Feind der Christenheit vorzunehmen. Er ließe sie demnach ermahnen, daß sie zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe des Vaterlands von der Verbindung der Franzosen abstehen, und sich mit den übrigen Fürsten Italiens vereinigen möchten. Wenn sie aber ihre Gemüther darzu nicht bringen könnten, so erfodere es unterdessen seine Pflicht, ihre Streitsache mit den Pisanern beizulegen. Es schiene ihm demnach der Billigkeit gemäß zu seyn, daß sie die Waffen niederlegten, bis er beider Theile Klage angehört und entschieden hätte; er hätte auch das nämliche den Pisanern aufgetragen, und er hätte das gewisse Zutrauen, daß sie Gehorsam leisten würden.

Obgleich die Nachrichten aus Frankreich nicht gar zu günstig lauteten, so konnten doch die Florentiner, nachdem sie die Botschafter angehört hatten, nicht dahin gebracht werden, daß sie, bevor ihnen nicht die Stadt Pisa zurückgestellt wäre, dem Kaiser die Entscheidung ihrer Streitsache überlassen hätten. Sie lobten seinen guten Willen, und antworteten, daß sie nächstens mit ihm durch Gesandte in Unterhandlung treten würden, bewarben sich aber unterdessen um Beistand und Stärke. Damit es aber nicht das Ansehen hätte, als hätten sie Mistrauen in ihre Sache

oder daß sie zur Eintracht abgeneigt wären, so fertigten sie Gesandte zu ihm nach Genua ab, welche ihm nach ihrer besondern Ehrerbietung gegen ihn vorstellen sollten, es könnte keine bessere Art, den Frieden und Einigkeit, die er sich in Wälschland herzustellen angelegen seyn ließe, vorgenommen werden, als daß ihnen Pisa wieder zurückgestellt würde, welches sonst andern wohl Ursache geben könnte, nach dem italienischen Reiche zu streben. Und es wäre nicht billig, daß diejenigen, denen man das Ihrige entrissen hätte, und bevor solches nicht wieder zurückgestellt worden wäre, die Entscheidung der Streitsache jemand andern überließen. Wenn sie wieder zum Besitze von Pisa gelangt wären, so würden sie die Erkanntniß der ganzen Streitsache ihm, auf dessen Billigkeit sie alles Zutrauen hätten, überlassen, auch würden sie der allgemeinen Eintracht der Italiener unter sich nicht hinderlich seyn.

Weil aber die Gesandten nach einer langen Berathschlagung vom Kaiser keine Antwort hierauf erhielten, so wurden sie von den Ihrigen wieder zurück berufen, und reisten ab. Auf diese Art wurde nicht so viel der Kaiser selbst, als vielmehr Ludwig seiner Hoffnung beraubt; denn er glaubte nicht, daß die Florentiner die Entscheidung des Kaisers nicht annehmen würden.

Die Venetianer aber, ob ihnen gleich die Waffen des Kaisers verdächtig vorkamen, weil sie einige Oerter besetzt hatten, welche den alten

Rech-

Rechten nach zum Hause Oesterreich gehörten, als sie sahen, daß er nur eine geringe Macht bei sich hatte, eiferten ihn an, daß er näher gegen Pisa rücken möchte; sie glaubten, daß, wenn den Florentinern etwas entweder durch die Macht des Kaisers, oder durch Vereinigung der beiderseitigen Waffen entrissen würde, ihnen solches bei seinem Abzuge überlassen würde.

Sfortia betrieb ebenfalls diese Sache; der Kaiser fuhr demnach mit sechs Venetianischen Galeeren, und eben so viel Jagdschiffen der Genueser ab, und landete in dem Haven von Spedia, von dannen er seine Reise zu Land nach Pisa fortsetzte. Er sammelte hierauf Truppen, weil einige zu Land angekommen waren, und nahm sich vor, die Stadt Livorno, eine am Meer gelegene, sehr befestigte Stadt, zu belagern. Weil aber der Ort eine starke Besatzung hatte, und durch die französische Schiffe mit Proviant wohl versehen worden war, so schien die Belagerung ein schweres Unternehmen zu seyn. Zu Wasser konnte sie auch nicht wegen den durch Sturm beschädigten Schiffen fortgeführt werden, und die ganze Besatzung aus Pisa herauszuziehen hielten die Venetianer auch nicht für rathsam.

Weil über dieses die im Haven gelegnen Schiffe durch einen damals entstandnen Sturm Schaden gelitten, und die deutschen Truppen, denen es an Zelten gebrach, die Kälte nicht ausdauern konnten; so gieng der Kaiser, welcher wi-

wider den Willen Gottes und der Menschen nicht kriegen wollte, nach Pisa zurück, und weil die Angelegenheiten in Deutschland seine Gegenwart erfoderten, so reiste er durch das Mayländer Gebiet nach Tyrol zurück. Nach der Abreise des Kaisers, hieß Sfortia, der nun seine Hoffnung wegen Eroberung der Stadt Pisa aufgeben mußte, seine Truppen ebenfalls wieder nach Hause ziehen. Und nun blieb die Last des Krieges den Venetianern allein auf dem Halse, welchen man die Schuld beimaß, daß sich der Kaiser nicht länger aufgehalten hatte.

Während diesen Vorfällen in Hetrurien, kam der französische Krieg in Apulien seinem Ende auch ganz nahe. Die Venetianer nahmen Tarent ein, und stellten solches nebst den Schlössern an Friderich zurück. Diese Sachen ereigneten sich beinahe gegen das Ende des sechs und neunzigsten Jahrs. Das folgende neue Jahr brachte auch J. 1497.
neue Kriegsunruhen in Italien mit sich.

Papst Alexander, welchem sich eine neue Gelegenheit darbot, weil er wußte, daß die Fürsten des Ursinischen Geschlechts mit den Neapolitanischen Angelegenheiten beladen waren, fiel in ihre Länder ein, und befahl den Columniern, daß sie das nämliche thun sollten, wodurch der noch nie gestillte Haß der Guelphischen und Gibellinischen Partheien aufs neue wieder erregt wurde. Ferdinand Consalva wurde aus Kalabrien zu diesem Kriege herzugerufen, er brachte die

Ursiner so weit, daß sie um Frieden bitten mußten, nahm bei seiner ersten Ankunft die mit Schrecken befallene Stadt Ostia ein, und wurde im Triumphe nach Rom geführt.

Die von der französischen Parthei griffen indessen den Ludwig Sfortia an, welcher gar nichts solches befürchtet hatte, und gar nicht zum Krieg gerüstet war, sie nahmen die Stadt Novio und das Schloß Bosco ein, und brachten ihn in eine solche Furcht, daß er, um von dem König von Frankreich den Frieden zu erhalten, den Fürst von Ferrara bitten mußte. Zu dem Kriege in Wälschland wurden indessen in Frankreich große Zurüstungen gemacht, und man sagte schon, daß der Herzog Ludwig von Orleans nächster Tagen in Asti eintreffen würde. Allein obgleich alles zur Reise in Bereitschaft war, und der König das Geschäft sehr betrieb, so machte er doch einen Verzug über den andern, und gab deutlich zu erkennen, daß er zur Unternehmung dieses Zuges gar nicht geneigt war; man gab dieserwegen verschiedene Ursachen an, worüber einige vorzüglich diese zu seyn glaubten, daß sich der König in kränklichen Umständen befand, dem er, wenn er ohne Kinder mit Tod abgienge, in der Regierung nachfolgte; er erachtete es also für seine Sache nicht rathsam, vom Reiche abwesend zu seyn.

Zwischen den Gesandten wurde immittelst der Anfang zu einigen Unterredungen wegen des mit dem König von Spanien zu machenden Friedens ge-

gemacht; denn dieser leistete dem Friderich zu Land und zu Wasser Hilfe, und machte der französischen Kriegsflotte Hindernisse; und weil er einen grosen Theil von Kalabrien in Besitz hatte, so vermuthete man, er thäte es, um das Neapolitanische Reich vielmehr sich, als dem Friderich zuzueignen. Karl gab sich demnach Mühe, sich mit diesem auszusöhnen, nicht wegen der Neapolitanischen Sache allein, sondern auch durch diese Gelegenheit die Gemeinschaft und Macht der Bundesgenossen zu zertrennen. Es wurden demnach hin und wieder Gesandte geschickt, und zwischen ihnen ein Stillstand auf sechs Monate gemacht, wovon aber der König von Frankreich alle übrige, den Kaiser und König Heinrich den Siebenten von England ausgenommen, ausgeschlossen haben wollte.

Bald darauf gieng des Königs Ferdinand Sohn Johannes mit Tod ab, und hinterließ seine Gemahlin in schwangern Umständen, diese war des Kaisers Tochter Margaretha, welche wegen Betrübniß dieses widrigen und schweren Zufalls eine unzeitige Geburt zur Welt brachte. Durch ganz Spanien wurde dieserwegen eine allgemeine Trauer angesagt, und der König und die Königin, denen alles vorhereso gut und glücklich von statten gegangen war, wurden nun in den größten und bittersten Schmerz versenkt. Denn nachdem die Mauritaner aus ganz Spanien vertrieben waren, und in Italien ihnen ebenfalls das Glück günstig war, so wurden sie, um den gehofften Nutzen des Still-

stan-

standes und Friedens nicht ganz genießen zu können, mit einer häuslichen Plage und Niederlage heimgesucht, und mußten auf diese Art das unbeständige Glück der menschlichen Dinge inne werden.

Wie aber gewöhnlicher Weise ein Unglücksfall den andern nach sich zieht, so gieng beinahe zu der nämlichen Zeit der König Johannes von Portugal, welcher mit ihrer zweyten und ältesten Tochter Isabella vermählt war, mit Tod ab, dieser war vom Pferd gestürzt, und hatte sich den Hals gebrochen. Damit aber durch die Aufhebung der Verwandschaft mit den Portugiesen, unter den benachbarten und einander gehässigen Völkern nicht neue Uneinigkeiten entstünden, wurde sie hernach wieder mit dem König Emanuel vermählt, und wegen Vermählung ihrer dritten Tochter mit dem Erzherzog und Fürsten Philipp in den Niederlanden wurden Unterhandlungen gepflogen. Margaratha vermählte sich nach der Hand mit dem Herzog Philibert von Savoyen.

Kaiser Maximilian nahm seine väterlichen Länder, vorzüglich aber diejenigen, so ihm durch die Erbschaft des Erzherzogs Sigmund zugefallen, und gleichsam als abgerissene Glieder wieder mit ihrem Leib verbunden worden waren, in Augenschein, und als er am Bodensee angekommen war, hielt er zu Lindau aus der Ursache mit den Schweizern eine Unterredung, damit sie ebenfalls, nach dem in ganz Deutschland hergestellten Frieden, dem Bündnisse der benachbarten Schwaben

bei

beitreten möchten, weil diese Vereinigung zu Erhaltung des Friedens und der Eintracht sehr nützlich seyn würde.

Da dieses eine Sache von grösrer Wichtigkeit zu seyn schien, als daß gleich Antwort darauf ertheilt werden könnte, so verlangten die Gesandten, welche wußten, daß ihr Landvolk einen Widerwillen gegen diese Vereinigung hatte, daß ihnen eine Zeitfrist bewilliget werden möchte, bis sie sich darüber mit den Ihrigen berathschlaget hätten. Nach gepflogner Berathschlagung schickten die Schweizer Gesandten nach Insbruck, mit dem Auftrage, daß sie es gemäß dem einheimischen Bunde und den von so vielen Kaisern ihrem Volke bestättigten Freiheiten, nicht schicksam fänden, dem schwäbischen Bündnisse beizutreten; sie bäten demnach, der Kaiser möchte von diesem Begehren abstehen, übrigens würden sie sich in allen Stücken gehorsam und bereitwillig finden lassen.

Zwischen den Florentinern und Pisanern wurde dies Jahr ein Stillstand gemacht, und es gab einige italienische Fürsten, welche auf diese Art die Franzosen auszuschliessen, den Florentinern Pisa zurückzustellen, und sie zur Vertheidigung des allgemeinen Vaterlandes von den Franzosen loszureissen vermeinten. Die venetianischen Gesandten machten gegen diesen Vortrag Einwendungen, und bewiesen auf vielerley Art, daß diese Wohlthat bei ihnen von keiner so großen Erheblichkeit seyn würde, daß sie deswegen der Freundschaft der

Franzosen entsagen, und sich mit den übrigen vereinigen würden; durch diesen Zuwachs an Macht würde vielmehr der Zugang den Franzosen erleichtert werden, und alles glücklicher von statten gehen; man müßte sie also nicht durch Wohlthaten, sondern durch Gewalt und Furcht zur Pflicht zurückführen.

Der Papst war ebenfalls ihrer Meinung, und stimmte ihnen bei, Peter von Medicis schien ihnen zu diesen Unternehmungen tauglich zu seyn; sie giengen ihm mit Rathschlägen und Geld an die Hand, und er nahm es auf sich in die Stadt zu gehen. Das Glück war aber seinem Vornehmen nicht günstig; denn er wurde durch das Regenwetter verhindert, und weil er später zu der Stadt kam, als beschlossen worden war, wurde er zurückgetrieben, und dadurch entstund in Florenz eine große Trübsal, denn viele von den Vornehmsten der Stadt wurden enthauptet, und einige suchten ihr Heil durch die Flucht.

J. 1498. Zu Anfange des folgenden Jahrs wurden wieder neue Berathschlagungen wegen Versöhnung der Florentiner vorgenommen. Sie schickten Gesandte nach Rom, welche zur Genüge erklärten, daß, wenn sie wieder zum Besitze von Pisa gelangten, sie ihre Waffen und ihr Vermögen mit den übrigen vereinigen, und die Wohlfahrt des allgemeinen Vaterlandes dem Bündniß der Franzosen vorziehen würden. Die Gesandten des Königs von Spanien und der übrigen Fürsten betrieben diese

Sa-

Sache, die Venetianer ausgenommen, welche aufs heftigste dawider waren.

Während diesen Ereignissen in Italien starb der König von Frankreich Karl an einem Schlagflusse zu Amboise eines jähen Todes. Weil er keine Kinder hinterlassen hatte, so fiel nach dessen Tode das Reich an den Herzog Ludwig von Orleans, bei dem sich ohne Verweilen die ganze Hofstatt zu Blois einfand. Gleich zu Anfange seiner Regierung jagte er den Wälschen, welche wegen eines französischen Krieges ausser Furcht und Sorge waren, vor allen aber dem Herzog von Mayland Schrecken ein, und gab durch deutliche Merkmale zu erkennen, daß er sich dessen Land, welches er durch das Erbschaftsrecht seiner Großmutter Valentina, ihm zuzugehören vorgab, durch die Waffen zueignen würde.

Eberhard der Jüngere, welcher seines Vaters Bruder Eberhard mit dem langen Bart, und ersten Herzog von Würtenberg, in der Regierung nachgefolgt war, legte entweder aus Bewußtseyn der übel verwalteten Regierung, oder aus Furcht der Unterthanen, deren Feindschaft er sich zugezogen zu haben glaubte, die Regierung nieder, und floh nach Ulm. Der Kaiser, welcher nach Schwaben abgereist war, setzte an dessen Stelle Heinrichs Bruders Sohn Ulrich, und bestellte Vormünder über ihn, die unterdessen den Geschäften vorstehen sollten, bis er das gehörige Alter erreicht hätte; denn er war noch nicht gänzlich zehn Jahr alt.

Mit Eberhard wurde die Sache dahin ausgeglichen, daß er seinem Enkel die silbernen Gefäße zurückgeben, und jährlich sechs tausend Gulden empfangen sollte. Dieser reiste zum Pfalzgraf Philipp, und gieng das sechste Jahr darauf mit Tod ab.

Der Kaiser verlobte dem Herzog Ulrich die von dem Herzog Albert von Bayern mit seiner Schwester Kunegundis erzeugte Tochter Sabina, und reiste hierauf ins Breisgau. Zu Freiburg, der Hauptstadt des Landes, hielt er eine Versammlung mit einigen Fürsten und Ständen des Reichs, worinn vieles wegen dem Zustand des Mährischen Fürstenthums, und auf was für eine Art den Unternehmungen der Franzosen Einhalt zu thun wäre, in Vorschlag gebracht wurde.

Als die Versammlung aus einander gieng, reiste der Kaiser auf dem Rhein nach Köln, und sammelte allda ein Heer, um die Verwägenheit des Fürsten Karl von Geldern, welcher während seiner Abwesenheit wieder neue Unruhen erregt hatte, zu bändigen. Erzherzog Philipp hatte ihm bereits den Herzog Albert von Sachsen entgegen gestellt, mit welchem sich der Kaiser vereinigte. Hierauf bestürmte er das sehr befestigte Schloß Echt mit einem beträchtlichen Verlust seiner Truppen, darauf zwang er das Städtchen Neustadt, und einige benachbarte Oerter theils durch die Waffen, theils durch Furcht zur Uebergabe. Hierauf reiste er zu seinem Sohne nach Brüssel und

überließ dem Herzog von Sachsen die Fortsetzung des Geldrischen Krieges.

Nachdem der Kaiser zu Brüssel die Landesangelegenheiten beigelegt und in Ordnung gebracht hatte, denn in einigen Städten von Brabant waren auch Unruhen ausgebrochen, nahm er sich vor, den Krieg gegen Geldern mit größrer Macht zu führen. Albert zog gegen die Mitte des Herbstes gegen die Stadt Stral, und nachdem er solche heftig hatte beschießen lassen, nahm er sie mit Hilfe des Fürsten Wilhelms von Jülich nach einer Belagerung von zwanzig Tagen durch Uebergabe ein. Die Geldrer fielen ihrerseits in das Gebiet von Henneberg, und der Grafen von Moers, worüber der Fürst von Jülich Schutzherr war, sie raubten, führten einige gefangen mit sich fort, bemächtigten sich wieder des Schlosses Echt, und tödeten zweyhundert Reiter, die solches besetzt hielten, und den Befehlshaber Hannonius nahmen sie gefangen.

Gegen das Ende dieses Jahrs wurde der Anfang und die Zurüstung zu dem Schweizerischen Kriege (sie nennen ihn den Schwäbischen) gemacht. Gleich von der Zeit an, als Maximilian von Sigmund an Kindesstatt war aufgenommen worden, und er noch bei dessen Lebzeiten die Herrschaft seiner Länder übernommen hatte, hatte er oft von den schweizerischen Bundsgenossen begehrt, daß sie die Eintracht und das mit Sigmund gemachte Bündniß auch mit ihm bestättigen möchten.

Weil sie aber argwohnten, man suchte sie unter diesem Vorwand in den schwäbischen Bund zu verwickeln, so antworteten sie: Nachdem Sigmund die Regierung seiner Länder niedergelegt hätte, so wären sie an kein Recht und Bundespflicht mehr gehalten, und es schiene ihnen auch nicht nützlich oder ihrer Sache angemessen zu seyn, mit irgend jemanden ein Bündniß zu machen. Durch diese Antwort entstund eine neue Erbitterung der Gemüther, und es schien gleichsam der Samen zum Kriege ausgeworfen zu seyn. Denn die Schweizer hatten sich wegen ihrer durch die Waffen erfochtenen Freiheit seit vielen Jahren her die Feindschaft und den Haß vieler Fürsten und des sämtlichen Adels zugezogen; und weil sie dieses wußten, so zeigten sie einen solchen Abscheu gegen den Schwäbischen Bund, wobei der Adel das meiste vermochte, und eben deswegen waren sie so wohl bei diesen, als auch bei den Schwaben, und übrigen angränzenden deutschen Völkern verhaßt: allein sie wollten lieber diesen mit halsstärrigem Gemüthe entgegen gehen, als den Verlust ihrer Freiheit dulden.

Unter dieser Zeit war Kostanz, eine berühmte Stadt am Bodensee, welche sich bishero von der Gemeinschaft beyder Theile frey erhalten hatte, und von diesen und jenen durch viele Verheissungen angereizt wurde, dem schwäbischen Bunde beigetreten; weder der Kaiser, noch die Gesandten der Bundsgenossen säumten hierauf in dieser

Stadt

Stadt zusammenzukommen, und mit derselben das Bündniß zu bekräftigen. Diese Erbitterung der Gemüther zwischen des Kaisers Unterthanen, den Etschländern, und den unter der Herrschaft Chur stehenden Graubündern, wurde noch durch eine alte Feindschaft vermehrt, die, ob sie gleich verschiednen Schiedsrichtern überlassen worden war, bis auf diesen Tag nicht beigelegt werden konnte.

Weil es indessen immer mehr Ansehen zum Kriege bekam, haben sich die Churer, weil sie sich der Macht ihrer Gegner zu widerstehen für zu schwach hielten, am dreyzehnten Dezember zu Zürch in der allgemeinen Versammlung der Schweizer ihrem Bunde beigesellet. Als der Kaiser und die schwäbischen Bundsgenossen dieses erfuhren, kamen sie ebenfalls zu Kostanz' zusammen, wo sie sich miteinander berathschlagten, wie der Krieg geführt werden, an was für einem Theil, und mit was für einer Macht man den Feind angreifen sollte.

Weil ich von diesem Kriege nachgehends Erwähnung machen werde, so hab ich den Leser hier erinnern wollen, daß es nicht meine Sache ist, alle Schlachten, Scharmützel, Verwüstungen der Felder, Städte und Dörfer, und allen von diesem und jenem Theil zugefügten und erlittenen Schaden nach der Ordnung anzuführen, sondern nur bei den Hauptgegenständen mich aufzuhalten; weil alles ins besondere theils bei dem J. 1499.

Johannes Stumpf, theils bei dem Schriftsteller der Baſer Urkunden nachgeleſen werden kann.

Der Anfang dieſes Krieges entſtund bei den Engadinern, wo, wie es hieß, einige Etſchländer auf Befehl der Regierung zu Insbruck das Stift Münſterthal, wovon das benachbarte Gebiet den Namen führt, zu überfallen verſuchten, von den Einwohnern aber zurückgetrieben wurden, und achtzehn von den Ihrigen einbüßten. Die Etſchländer behaupteten, dieſer Ort gehörte unter die Herrſchaft des Kaiſers, gegen deſſen Eingriffe die Graubünder dieſen Ort mit einer Beſatzung verſtärkt hatten.

Heinrich von Heuen, Biſchof zu Chur, welcher der kaiſerlichen und ſchwäbiſchen Parthei geneigter war, übergab deſſen Befehlshaber von Tyrol das Schloß Fürſtenberg, wodurch er ſich den Unwillen und den Haß der Seinigen zuzog. Die kaiſerlichen und Schwäbiſchen Bundsgenoſſen griffen indeſſen die Schweitzer mit Krieg an; welche die meiſten dem Feinde gelegenſamſten Oerter mit Beſatzung verſehen hatten; die Felder wurden verheert, von beiden Seiten kamen neue Kriegstruppen herzu, und ſo geſchahen einige Verſuche oder gleichſam das Vorſpiel zum Kriege. Die Graubünder hatten in Mayenfeld eine ziemlich ſtarke Beſatzung gelegt. Dieſe am Ufer des Rheins gelegne Stadt nennt Tſchudus Lupinum, Glareanus Magna, andere nennen ſie die Mayſtadt,

stadt, und geben vor, die Göttin Maja wäre vor Zeiten da verehrt worden.

Die Brüder von Brandes, Ludwig, Thüring und Sigmund hatten mit einigen Bürgern eine List verabredet, sie zogen zur Nachtzeit aus dem Schlosse Vaduz aus, nahmen die Stadt ein, tödeten die Besatzung, und übertrugen vierhundert Mann die Vertheidigung der Stadt und des Schlosses; auch in Guttenberg und einigen andern benachbarten Städten legten sie einige kaiserliche Reiter ein. Beide Theile suchten Hilfe an sich zu ziehen; allein die Graubünder, welche den Feind am ersten und behender angriffen, tödteten vierhundert derselben, darunter sagt man, soll sich ein Fähndrich der Stadt Ulm befunden haben, welcher die Fahne mit den Zähnen so fest hielt, und nicht von sich lassen wollte, bis er durch viele Lanzenstiche erlegt war.

Hierauf wurde Vaduz bestürmt, Ludwig von Brandes darinnen gefangen genommen, und nach Rappersweil geschickt. In den Handschriften des Grunbeck findet man angemerkt, daß Brandes nach erhaltnem sichern Geleit zu einer Unterredung herausgerufen, und er und das Schloß durch List eingenommen worden sey. Wenn dieses wahr ist, so hat Stumpf solches nicht gewußt, oder dergleichen gethan, als wüßte er es nicht. Das Schloß wurde nach weggeführter reichlichen Beute durch Feuer verheert. Mayenfeld wurde auch wieder eingenommen, die Besatzung nach Chur in Ver-

wahrung gebracht, und vier Bürger, welche denen von Brandes das Thor geöffnet hatten, wurden enthauptet.

Gegen Ende des Monats Februar suchten die Gesandten des Herzogs Philipp von der Pfalz, Basel, Straßburg, und andern Städten den Frieden zu Stand zu bringen; allein die Erbitterung beiderseitiger Gemüther war zu hoch gestiegen, als daß sie etwas hätten zu Stand bringen können. König Ludwig von Frankreich hatte kaum Nachricht von diesem Kriege erhalten, so schickte er seine Gesandte an die Schweitzer, und ließ ihnen den Frieden, seine Freundschaft und sein Bündniß anbieten; denn er hoffte durch diese Gelegenheit, unterdessen der Kaiser mit diesen Kriegen verwickelt wäre, daß er mit desto leichterer Mühe die Herrschaft über Mayland, wornach er schon lang strebte, erhalten würde. Die Schweizer waren auch der Meinung, daß die Vereinigung eines so großen Königs in ihren dermaligen Umständen nicht zu vernachläßigen wäre. Sie errichteten demnach auf zehn Jahr unter einander einen Bund, so sehr auch der Herzog von Mayland solchen durch seine Kunstgriffe zu vereiteln suchte.

Als dem Kaiser, welcher damals mit dem Geldrischen Kriege beschäftigt war, die Nachricht von der Schweitz, und von dem mit den Franzosen geschloßnen Bündniß zukam, beschleunigte er seine Reise nach Freyburg, er fertigte Schreiben und Boten an die Fürsten des Reichs aus, um Hilfsvölker

zu-

zusammenzubringen. Aus Tyrol zog er fünfzehn tausend streitbare Männer, und legte solche ins Wallgau. Diese setzten den sieben und zwanzigsten März über den Rhein, und verbrannten einige Dörfer in dem Gebiete von St. Gallen. Die Schweizer schickten den Ihrigen Hilfe zu, und nöthigten sie, sich in die Stadt Werdenberg zurückzuziehen.

Die Besatzung von Kostanz zog bei der Nachricht, daß der Feind gegen sieben tausend Mann stark, nicht weit entfernt wäre, ohne daß die Schweizer ihre Ankunft abwarteteten, unter Anführung des Grafen Wolfgang Fürstenberg aus, sie verheerten und zündeten einige Dörfer auf feindlichem Boden an. Als sie aber mit Beute beladen, ohne Ordnung und unbekümmert wieder zurückkehrten, fiel der Feind über sie her, einige wurden getödet, einige kamen im Wasser um, und die übrigen retteten sich durch die Flucht nach Kostanz. So veränderlich ist das Kriegsglück, beide Theile waren in einem Tage Besiegte und auch Sieger. Die Schweitzer besetzten nach diesem Gefechte das nahe gelegne Gebüsch Schwaderloch, um den Kostanzern Schaden zuzufügen, und überlästig zu seyn.

Unterdessen sich diese Vorfälle an denen Orten ereigneten, waren die Etschländer wieder im Münsterthal eingefallen, sie verheerten die Höfe und Landgüter durch Feuer, und bezogen ein Lager zwischen den Dörfern Mals und Letsch. Weil

aber

aber an diesen Orten niemand zum Vorschein kam, so zogen sie um die Pfingstfeyertage in das Gebiet der Engadiner, und verheerten solches. Dieses Volk wohnt in Rhätien an der Urquelle des Inns. Die Engadiner, welche gar nicht zum Krieg gerüstet waren, versprachen eine große Summe Geldes, und übergaben deswegen dreyßig Geiseln oder Bürgen, welche nach Meran geschickt wurden.

Die Graubünder, sieben tausend an der Zahl, zogen in das Gebiet der Engadiner; ein Theil derselben zog hinter den Felsenwänden hinauf, und kam dem Feind in den Rücken, die übrigen rückten in einem langsamen Zug gegen das Lager vor. Diejenigen, welche vorausgeschickt waren, gaben den Ihrigen durch Feuerzeichen die Zeit zum Angriffe zu erkennen; sie fielen über die Reiterey her, brachten sie in Unordnung, und zwangen sie von ihrer Stelle zu weichen. Die Etschländer stunden in drey Reihen, und erwarteten den Feind von vorn, als sie aber wegen der Angst der Reiter Gefahr auf dem Rücken wahrnahmen, schickten sie einige Rotten dahin zu Hilfe, von welchen gleich beim ersten Anfall zweyhundert erschlagen wurden, hierauf erhielten sie einen Boten um den andern um Beschleunigung ihres Beistandes, sie eilten also ihren nothleidenden Gefährten zu Hilfe, wurden aber nach dem hartnäckigsten Gefechte zur Flucht gezwungen, und erlitten eine große Niederlage, indem sie theils von den Feinden getödet wurden, theils in der Etsch ihr Leben einbüßten.

Die

Die übrigen, welche der Schlacht entkommen waren, erbittert über ihre Niederlage (die That wird hier angeführt, aber nicht gelobt) brachten die Geißeln der Engadiner zu Meran alle ums Leben. Stumpf führt an, daß vier tausend Menschen erschlagen worden. Das Lager wurde den Feinden zur Beute. Das Städtchen Glurens, und das Dorf Mals wurden von den Siegern in Brand gesteckt. Der Kaiser eilte selbst nach dieser Schlacht fürs erste ins Wallgau, und nachdem er hier Kriegsvölker an sich gezogen hatte, in das Gebiet der Engadiner, verheerte alles mit Feuer und Schwerd, und ließ alle, die er unter den Waffen antraf, niedermachen. Hierauf kehrte er nach Feldkirchen, und von da nach Kostanz zurück.

König Ludwig von Frankreich schickte unter dieser Zeit Gesandte in die Schweiß, und ließ ihnen sagen, daß der Herzog von Mayland, ob er es gleich nicht zu erkennen gäbe, dennoch dem Kaiser geneigt wäre, und ihn heimlich mit Hilfe unterstützte; es wäre nun Gelegenheit vorhonden, wo sie gleiches mit gleichem vergelten könnten. Er wäre willens, ihn mit Krieg zu überziehen, und er zweifle nicht, daß er ihn seines Landes berauben könnte, wenn sie ihm gestatteten, daß er einige tausend Mann aus ihrem Lande anwerben dürfte.

Die Schweißer antworteten, daß sie ohnehin Feinde genug hätten, und die Ihrigen nicht entbeh-

behren könnten. Wiewohl ihnen der König dieses sehr übel nahm, so schickte er ihnen doch, um den Kaiser von dem Kriege in Wälschland abzuhalten, einige vortreffliche Kriegsgeschütze, die dazu benöthigten Feuerwerker, und eine beträchtliche Anzahl Pulver. Die schicklichsten Oerter in Vermandois und in der Picardie versah er mit Besatzungen, und des Kaisers Sohn den Prinz Philipp suchte er durch Briefe abzuschrecken, daß er seinem Vater keine Hilfe leisten sollte. Dieser, welcher seine Braut aus Spanien gebracht hatte, war damals mit den Hochzeitsfeyerlichkeiten und dem Beilager beschäftiget. Er schickte seinem Vater etliche Geschwader burgundischer Reiter zu, und lebte übrigens ruhig.

Kaiser Maximilian sammelte um diese Zeit von allen Seiten Kriegsvölker, und nahm sich vor mit aller Macht den Krieg fortzusetzen. Die Schweitzer unterließen ihrerseits auch nicht, als sie dieses sahen, ihre Gränzplätze durch neue Kriegsvölker zu verstärken. Die Zürcher schickten fürs erste tausend fünf Hundert Mann in das Gebüsch von Schwaderloch, damit dort keine Gefahr von den Kostanzern zu befürchten wäre. Der Kaiser zog in der Mitte des Monats Julius aus Kostanz, und ihm folgten alle Kriegsvölker der Reichsstädte und der Bundsgenossen in einer langen Ordnung nach. Er hatte sich vorgenommen gerades Weges auf das feindliche Heer loszugehen, welche das Geschütz auf einem Hügel aufgeführt hatten, und zum Streit gerüstet waren. Einige Fürsten gien-

gen

gen aber zu ihm, und baten ihn, er möchte von der Schlacht abstehen, indem große Zwistigkeiten in den Gemüthern der Reichsstände herrschten, welche unter sich verschiedene Rathschläge und Absichten hätten; es wäre zu befürchten, daß bei so mancherley Gesinnungen der Menschen eine Unordnung entstünde, und das Unternehmen in Gefahr käme.

Der Kaiser erkannte, daß diese Sachen weislich von ihnen waren überdacht worden, und weil der Tag auch schon anfieng sich zu neigen, so ließ er das Geschütz abfeuern, und kehrte wieder in die Stadt zurück.

Der Herzog Ludwig von Mayland schickte um diese Zeit seinen Vetter den Vicomte Galeacius des Friedens halber mit Vollmacht nach Schwaben. Der König von Frankreich, ob er gleich den Schweitzern Hilfe verhieß und schickte, um nicht das Ansehen zu haben, als sähe er lieber, daß sie Krieg als Frieden miteinander hätten, schickte ebenfalls seinen Gesandten, den Bischof von Kastell dahin ab. Es wurde demnach ein Waffenstillstand auf zehn Tage gemacht, und die Gesandten hielten zu Zürch ihre Zusammenkunft. Weil sie aber sahen, daß der Bischof unter dem Vorwand den Frieden zu stiften, nur den Krieg zu verlängern suchte, die Schweitzer aber, welche im übrigen zum Frieden nicht abgeneigt waren, wegen der vielen Verheissungen des Königs sich unbiegsamer und halsstärriger bewiesen,

so

so wurde dem Galeacius die Gewalt des Friedensgeschäftes ganz allein übertragen.

Die Versammlung wurde also mit dessen Gutheissung nach Schafhausen angesagt. Mittlerweile unternahm er eine Reise zum Kaiser, und nahm einige Hauptartikel in Abschrift mit sich, unter welchen der Kaiser den Friedensvertrag begnehmigte. Nachdem die Rechtssache der Schweitzer und Churer zu Schafhausen war vorgetragen worden, wurde eine weitere Versammlung nach Basel angesagt. Der Kaiser schickte den Kasimir von Brandenburg, Johann von Dalberg Bischof zu Worms, Philipp von Nassau, Paul von Lichtenstein, den Kanzler Cyprian von Serentin, und die zween Johannes Abensberg und Tungen, in Begleitung von hundert Reitern dahin ab. Die Gesandten der Schweitzer, von Graubünden, von Chur und von St. Gallen fanden sich ebenfalls allda ein.

Galeacius stellte ihnen nun vor, daß er des Friedens halber von seinem Fürsten mit Vollmacht an sie abgeschickt worden wäre, er ermahnte und bäte sie demnach, daß sie ihre Gemüther zu billigen Bedingnissen herablassen möchten, und daß diejenigen, welche glaubten, von den andern durch Unbilligkeiten verletzt worden zu seyn, ihren Rechtshandel vorbringen sollten. Die Kaiserlichen übernahmen die Parthey der Ankläger, und fiengen beiläufig auf diese Art zu reden an.

Als

Als zwischen den Unterthanen des Kaisers und den Graubündern, die unter das Bisthum Chur gehören, eine Streitigkeit wegen der Gränze entstanden, und diese die rechtmäßige Entscheidung verworfen, und zum ersten die Sache mit den Waffen auszuführen angefangen, haben die Schweitzer, welche die Sache gar nicht angieng, vielmehr mit ihnen ein Bündniß gemacht, und aus angebohrnem Hasse gegen die Oesterreicher, ohne vorher den Krieg anzusagen, viele Oerter überfallen, und alles mit Feuer und Schwerd verheert, und das zu einer Zeit, wo er abwesend, und anderwärts beschäftigt war. Wiewohl sie nun hierdurch sich so wohl gegen ihn als gegen das Reich aufrührisch bewiesen, und die größte Unbilligkeit begangen hätten; so hätte jedoch der Kaiser aus Liebe zum Frieden einige Artikel schriftlich aufgesetzt, wenn die Schweitzer solche annähmen, wie sie es billig thun sollten, so würde er sich ganz geneigt zum Frieden finden lassen.

Nachdem sie dieses angehört, und Galeacius die schriftlichen Artikel abgelesen hatte, antworteten die Schweitzer, daß nicht sie zum ersten die Waffen ergriffen, sondern nur den Churern, ihren Nachbarn und Bundsgenossen, wider die unbillige Gewalt Hilfe geleistet hätten; sie hätten, weil solche mit Schmach behandelt, und grober Laster beschuldigt worden wären, die Vertheidigung ihrer Unschuld übernommen, und hätten deswegen nicht gegen die Würde des Reichs gehandelt, welche sie in allen ihren Bündnissen alle-

zeit ausgenommen hatten. Was übrigens die Friedensartikel anbelangte, welche sehr verschieden von denjenigen wären, die nach Schafhausen geschickt worden waren, so könnten weder diese, weder jene angenommen werden, wenn nicht vieles darin nachgelassen würde.

Galeacius und die kaiserlichen Gesandten verlangten demnach, um keinen Aufschub zu veranlassen, daß sie sich ebenfalls ihrer Bedingnissen wegen schriftlich erklären sollten. Nachdem dieses geschehen war, gab sich Galeacius alle Mühe, die Artikel der beiden Partheien auszugleichen, er setzte hinzu, nahm hinweg, und veränderte hin und wieder, in der Hauptsache konnte er aber nichts auswirken. Unterdessen nun dadurch das Geschäft aufgeschoben wurde, reiste er eiligst nach Ulm, wo sich der Kaiser aufhielt, und brachte die Sache so weit, daß bis Ende September der Friede zu Stand gebracht wurde.

Die vornehmsten Bedingnisse desselben waren: Daß der Kaiser das von den Amasonischen Grafen, deren Geschlecht ausgestorben war, erhaltne Gebiet am Vorgebirg der Bündner, heut zu Tage Brettigöw genannt, behalten, und die Unterthanen desselben ihm, wie vor dem Kriege, Gehorsam leisten, den mit den Graubündern gemachten Bund halten, und deswegen, daß sie davon abgewichen, mit keiner Strafe belegt werden sollen. Die zwischen den Einwohnern von Chur und den angränzenden Tyrolern entstandene Zwistigkeit soll

durch

durch den Ausspruch des Bischofs Friderich von Augsburg entschieden werden, und alsdann kein weiteres Appelliren mehr statt haben. Die durch den Krieg verursachte Beschädigungen, Todschläge, Raubereien, Verheerungen, Unbilden und Schmach sollen in ewige Vergessenheit gestellt werden. Die eingenommenen Städte, Schlösser, Dörfer und andere liegende Güter sollen dem ehmaligen Herrn alle in dem dermaligen Zustande zurückgegeben werden; in dem Rechte, was er darauf vor dem Kriege gehabt hat, soll er verbleiben. Derselben Bürger, Insassen und übrige Einwohner sollen in ihren alten Stand gesetzt werden, und keinem soll zum Nachtheil gereichen, wenn er während dem Kriege Ursache zu Beleidigungen gegeben, oder solche empfangen hat. Ein jeder soll sich von Schmachreden, Unbilden und Zänkereyen enthalten; wenn sich aber dergleichen ereignen sollten, so sollen von beiden Seiten Richter aufgestellt werden, welche alle Streitsachen nach Recht und Billigkeit entscheiden. Ausser diesen Bedingnissen wurden auch noch einige andere Streitsachen durch Erkenntniß der Schiedsmänner und Gesandten geschlichtet.

Der Kaiser verlangte, daß unter diesem Frieden das Haus Oesterreich, der Herzog Ludwig von Mayland, die Kurfürsten, und übrigen Stände des Reichs, Straßburg und Basel nebst ihren Bischöfen, und die übrigen Reichsstädte von Schwaben und am Rhein, welche an die Schweitz angränzten, mit begriffen seyn sollten. Die Schwei-

zer ernannten ihrerseits den König von Frankreich, und dessen Bundsgenossen, die St. Galler, Appenzeller und die von Chur.

Auf diese Art nahm der Schweizerische Krieg ein End, und ob man gleich in demselben zu keinem Haupttreffen gekommen ist, so sind doch von beiden Seiten viele Menschen umgekommen, deren Anzahl einige auf zwanzigtausend angeben. Kaiser Maximilian war tapfer, und in der Kriegskunst wohl erfahren, und hatte ein beträchtliches Hilfsheer von den Schwaben und den Reichsständen, deren Macht jedoch die Schweitzer, weil sie gleichsam einer für alle und alle für einen stritten, Widerstand leisteten, und sich auch nicht für geringer achteten, bis beide Theile des Krieges überdrüssig, gern den Frieden unter billigen und gleichen Bedingnissen annahmen.

Der König Ludwig von Frankreich, der Zwölfte dieses Namens, nahm mit Anfang des Monats Oktober den schon lang beschlossenen und zugerüsteten Krieg gegen den Herzog von Mayland vor. Er hatte ein vortreffliches Heer an Reiterey und Fußvolk, und weil Sfortia sich bei seinen Unterthanen verhaßt gemacht hatte, so brachte er beinahe das ganze Land ohne Blutvergießen in seine Gewalt. Er zog geraden Weges nach Mayland, die Bürger strömten ihm haufenweis entgegen, und die Knaben empfiengen ihn mit Lobgesängen als einen Erretter des

Vaterlandes, der sie von ihrer Tiranney befreyte.

Sfortia erachtete für gut der Zeit nachzugeben, er nahm die Flucht über das Gebirg, begab sich zum Kaiser nach Inspruck, und führte dreyßig mit Schätzen beladene Maulesel mit sich. Diese Dinge sind beinahe im letzten Jahre dieses Jahrhunderts vorgefallen. Zu Anfange des J. 1500.
folgenden Jahrs rüstete sich Sfortia zum Krieg, in der Hoffnung sein Land wieder zu erobern. Denn die ihm von den Franzosen bevorstehende Gefahr hatte er schon lang vorgesehen; er hatte deswegen den Galeacius nicht allein des Friedens halber nach Schwaben geschickt, sondern daß er sich auch die Gemüther einiger Schweitzer eigen machen möchte. Dieser unternahm nun eine Reise zu ihnen, und warb fünftausend Mann an, welchen zwar wegen des mit Frankreich geschlossenen Bündnisses ausser Land zu ziehen verboten wurde, die aber dennoch wider den Willen ihrer Obrigkeit nach Wälschland zogen. Zu diesen stießen noch die kaiserlichen Hilfstruppen aus Etschland, und fünfhundert von den Kürassirern, welche Erzherzog Philipp in dem Schweitzerkriege seinem Vater aus Burgund zugeschickt hatte. Einige Mayländer waren auch in ihrer Treue verblieben, worüber Ludwigs Bruder, der Kardinal Ascanius Sfortia, als Befehlshaber gestellt war, durch dessen Bemühung und Sorgfalt beinahe das ganze Land in wenig Tagen wieder erobert wurde, und die gegen die Franzosen aufgebrachten Mayländer

ihren alten Herrn wieder mit fröhlichen Gemüthern aufnahmen.

Der Kaiser trat unterdessen durch seine Gesandten mit den Schweitzern in Unterhandlung, daß sie dem König von Frankreich keine Hilfe leisten, sondern vielmehr die Sache des Sfortia begünstigen sollten, welcher dem Reich ergeben wäre. Es fanden sich aber auch die französischen Gesandten da ein, welche des Königs Rechte auf das Herzogthum Mayland anführten, und sagten, daß der König bereit wäre, dem Kaiser und dem Reiche alles das zu leisten, was andere Fürsten vor ihm geleistet hätten. Die Schweitzer ertheilten hierauf dem Kaiser die Antwort, es wäre ihnen nicht erlaubt gegen den König, mit dem sie in Bündniß stünden, die Waffen zu ergreifen.

Ludwig Sfortia, welcher seinen Bruder Ascanius mit einer Besatzung auf dem Schlosse zu Mayland zurückgelassen hatte, reiste immittelst selbst nach Novara, und brachte die Stadt und das Schloß in seine Gewalt.

Beinahe um die nämliche Zeit, den fünf und zwanzigsten Februar, am Tag des heiligen Apostels Matthias, ward dem Fürst Philipp von den Niederlanden zu Gent in Flandern ein Sohn gebohren, welcher den Namen Karl von seinem Großvater mütterlicher Seits erhielt. Dieser wurde nachher unter dem Namen Karl der Fünfte zur höchsten Reichswürde erhoben, und beherrschte

te viele Länder von Europa mit grosem Ruhm und Herrlichkeit. Karl Croyus Fürst von Bergen, Margaretha des Königs Eduard von England Schwester, und des Kaisers Maximilian Tochter Margaretha hoben ihn aus der Taufe.

König Ludwig, welcher unterdessen den Abfall der Mayländer vernommen hatte, schickte den Tramollius mit der Reiterey nach Wälschland voraus, und befahl ein groses Heer von Franzosen und Schweitzern zu sammeln, mit welchen die Befehlshaber Jakob Trivultius und Ligninus aufs eilfertigste nach Novara zogen. Die in der Stadt befindlichen Schweitzer, weil sie nicht auf den bestimmten Tag ihren Kriegssold erhielten, empörten sich. Der Herzog Ludwig kam eilends herzu, er sagte, daß das Geld bald vorhanden seyn würde, und ermahnte sie, daß sie in ihrer Pflicht bleiben, und ihrer vorigen Tapferkeit und Kriegsruhmes eingedenk seyn möchten; sie weigerten sich aber, und antworteten mit halsstärrigen Gemüthern, daß sie gegen ihre Brüder und Befreundte nicht streiten wollten. Sie redeten öffentlich mit ihren in französischen Diensten stehenden Landsleuten, und konnten durch keine Bitten und Betheuerungen bewogen werden, daß sie den Herzog in Sicherheit gebracht hätten. Er zog also die Kleidung eines gemeinen schweizerischen Kriegsmannes an, wurde aber, als er mit den übrigen durch das französische Lager gieng, erkannt. Einige sagen, er wäre von einem Solda-

ten verrathen worden, welcher hernach von den Seinigen zu Haus enthauptet worden wäre.

Mit ihm wurden zugleich gefangen: Galeacius Sanseverinas, des Roberts Sohn, und einige andere, die sich unter die nämliche Kleidung versteckt hatten. Der Herzog wurde nach Lyon geschickt, ohne daß ihm gestattet wurde, den König zu sehen, darauf wurde er auf das Schloß Lock gebracht, wo er zehn Jahr hernach mit Tod abgieng. Ascanius, ein Rathsherr von Venedig, wurde auch gefangen genommen, und auf Befehl des Königs, welcher vorgab, daß er in seinem Gebiete gefangen worden wäre, nach Frankreich geschickt. Die Mayländer unterwarfen sich wieder nach erhaltner Gnade wegen ihres Abfalls dem König.

Der Kaiser war über diesen unverhofften glücklichen Erfolg des Königs bekümmert, und es schmerzte ihn, daß er, vorher von den Venetianern, und nun von diesem, dessen Freunde sie zu seyn schienen, so viel entrissen sah, was zu den alten Rechten des römischen Reichs gehörte. Er ermahnte demnach die Kurfürsten und übrige Fürsten und Stände des Reichs, daß sie derselben Unternehmungen und Eingriffe hindern, und daß sie ihm zu Befestigung der Hoheit und Würde des Reichs behilflich seyn, und nicht gestatten sollten, daß nicht allein ihm, sondern der ganzen deutschen Nation solche Unbilden zugefügt würden; daß der König von Frankreich, wenn er

sähe,

sähe, daß ihm alle seine Unternehmungen ungestraft hingiengen, gewiß noch grössere Dinge unternehmen würde, daß er sich, welches ganz leicht wäre, mit dem Papst versöhnen, und die kaiserliche Würde an sich ziehen könnte, oder daß er den Deutschen den Titel und Namen überließe, im übrigen aber alles das thäte, was vom Kaiser zu geschehen pflegte. Der Kaiser drang auf alles dieses mit allem Ernste, er bat sie, daß sie nicht durch ihre Nachläßigkeit das kaiserliche Majestätsrecht zerreissen lassen, sondern den von den Vorfahren erworbnen Glanz, Ruhm und Ehre zu erhalten trachten sollten.

Die Fürsten und übrigen Stände wurden durch diese Rede bewegt, und ihre Gemüther geriethen ein jedes nach seinem Begriffe verschiedentlich in Affekt; es wurden einige Versammlungen gehalten, worinn der Krieg und alles übrige soll beschlossen worden seyn. Der König Ludwig, welchem nicht unbekannt war, wohin diese Anschläge abzielten, und was die Deutschen, wann sie unter sich eins wären, vermochten, beschloß, weil er den wälschen Fürsten nicht genugsam traute, und der Mayländer ihre Treue, deren Unbestand er erst unlängst erfahren, ebenfalls in Verdacht hatte, den schon lang im Sinn gehabten Neapolitanischen Krieg auf eine andere Zeit zu verschieben.

Weil übrigens sein Heer mit keinem Kriege beschäftigt war, die Florentiner aber so wohl, als die Pisaner ihn durch Geldverheissungen auf ihre

Seite zu bringen trachteten, und Johann Jakob Trivultius, und Johann Ludwig Fliscus sich für diese verwendeten; so wurde endlich durch die Bemühung des Kardinals von Rouen den Florentinern, weil sie dem König im Mayländischen Kriege Beistand geleistet hatten, ein Theil des Heeres nebst Geschütz überlassen. Ungeachtet nun die Florentiner mit diesen Hilfstruppen versehen waren, so hatten sie doch wenig Vortheil davon, weil sie durch große innerliche Unruhen, und durch verschiedene unter den Bürgern entstandene Rotten etwas zu unternehmen verhindert wurden, und weil die Franzosen den Pisanern, ihren alten Freunden allzusehr geneigt waren, als daß sie ihnen hätten Schaden zufügen sollen, und noch viel weniger, daß sie willens gewesen wären, sie zu bekriegen. Der Pisaner ihre Sachen giengen also dieses Jahr wider aller Meinung glücklich von statten.

Weil aber der König sah, daß er sich die Deutschen und ihren Kaiser auf keinerley Art günstig machen konnte, so fertigte er Gesandte nach Rom ab, um den Papst auf seine Seite zu bringen. Cäsar Borgias, dessen Sohn, suchte sich diese Gelegenheit zu Nutzen zu machen, und nahm Pisaro, Arimini, und andere Orte, von denen sich die Eigenthumsherren geflüchtet hatten, ein. In diesem Jahre starb der Graf Leonard von Görz ohne Erben, dessen Land dem Hause Oesterreich zufiel, dem es ohnedieß schon größtentheils verpfändet war.

Der

Der König von Frankreich, um wegen der Unternehmungen der Deutschen sicher zu seyn, und in diesem Jahr den neapolitanischen Krieg füglich und mit Nutzen führen zu können, wandte alle mögliche Sorgfalt an, den Kaiser zu gewinnen; weil er nach dieser zu Stand gebrachten Versöhnung alle übrige Hindernisse leicht aus dem Wege zu räumen glaubte. Ob dieses gleich sehr schwer zu seyn schien, so hägte er doch die Hoffnung, dieses durch dessen Sohn Philipp zu Stand bringen zu können. Er beschloß demnach diesen zum ersten anzugehen, und zu Friedenbedingnissen zu verleiten. In dieser Absicht schickte er Gesandte zu ihm mit dem Auftrage, daß der Krieg zwischen ihnen, wegen der Gemeinschaft und Handelsverkehr beiderseitiger Unterthanen einem jeden von ihnen zum Schaden gereichte, der Frieden hingegen desto ersprießlicher und nützlicher wäre, den man durch eine Verschwägerung bekräftigen könnte, weil der König, der keine männliche Erben hätte, bereitwillig wäre, seine dreyjährige Tochter Klaudia dessen Sohn Karl zu verloben, und zwar mit dem Bedinge, daß er ihr, wenn sie das mannbare Alter erreicht hätten, das Herzogthum Mayland als ein Heirathsgut übergeben wollte. Dieser Frieden könnte nun dadurch seine volle Kraft erhalten, wenn Philipp den Kaiser, seinen Vater, dahin brächte, daß er ihn in dem Besitze des Herzogthums Mayland, durch seine Macht und Ansehen bestättigte, und in dem Kriege gegen Neapel nicht hinderlich wäre.

Der Erzherzog verwarf diese Bedingnisse nicht, und gab mit geneigtem Willen seine Einwilligung zum Frieden und zu der Schwägerschaft, in so fern sein Vater solche anzunehmen für gut befände. Weil aber die Beleidigungen zu groß waren, als daß der Frieden gleich auf der Stelle hätte hergestellt werden können; so erwirkte er, wie Guicardinus berichtet, auf einige Monate durch Geld einen Waffenstillstand.

Nachdem dieses berichtigt war, errichtete er mit dem König Ferdinand von Spanien, welcher ebenfalls nach dem Königreich Neapel strebte, ein Bündniß; sie waren mit einander übereinsgekommen, daß sie beide zu gleicher Zeit den König Friderich mit Krieg überziehen, und dessen erobertes Reich solchergestalt unter sich theilen wollten, daß den Franzosen Neapel nebst der Landschaft Apruzo, den Spaniern aber Kalabrien und Apulien zufiele. Sie hatten anfänglich ihr Bündniß so geheim gehalten, daß Friederich wirklich glaubte, Consalva sey nur da, um ihm gegen die Franzosen Beistand zu leisten, bis das königliche Heer, welches den beiden vereinigten Heeren an Macht ungleich zu seyn schien, nach Rom gekommen war. Alsdann erst giengen die spanischen Gesandten in Vereinigung mit den Franzosen zum Papst, welcher die zwischen den beiden Königen gemachte Theilung des Reiches bestättigte; weil sie vorgaben, den Bund in der Absicht gemacht zu haben, daß sie nach Beendigung dieses Krieges

mit

mit vereinigten Kräften desto füglicher den Feind der Christenheit angreifen könnten.

Friderich, der sich von den zwey mächtigsten Königen bestritten, und die Städte nach und nach von ihm abfallen sah, wurde in der äussersten Noth gezwungen, sich dem Schutz und der Treue der Franzosen zu überlassen, und schiffte nach Frankreich zum König Ludwig, der ihm viele Verheissungen gemacht hatte. Consalva, welcher nicht lang darnach durch einige Zeit Tarento belagert, und bei der Uibergabe dessen Sohn Alphons gefangen bekommen hatte, schickte solchen nicht, wie er es versprochen hatte, nach Frankreich, sondern nach Spanien.

Ludwig, welcher sich damals fürchtete, die Deutschen möchten ihm in seinen glücklichen Fortschritten Hindernisse in Weg legen, bewarb sich auf alle mögliche Art und Weise um des Kaisers Freundschaft, weil er in willens war, wenn er einen Lehenbrief über das Herzogthum Mayland von ihm erhalten hätte, einige zu dessen Gerichtsbarkeit gehörige Orte den Venetianern wegzunehmen. Der Kardinal von Rouen, welcher sich in diesem Geschäfte mit vielem Fleiß verwendet hatte, reiste hierauf, nachdem ihm vom Kaiser einige Hoffnung dazu gemacht worden war, zu ihm nach Trient.

Wegen Karls Heirath mit Klaudia, und wegen Bestättigungen ihres Besitzes von dem Herzogthum

thum Mayland kamen sie leicht mit einander über- eins, weil, wenn die Sache weit hinaus verscho- ben worden, und etwas darzwischen gekommen wäre, solche sehr leicht wieder hätte rückgängig und ungültig gemacht werden können. Hierauf wurde wegen des Krieges gegen die Venetianer Unterhandlung gepflogen, welche viele theils zum Reich, theils zum Hause Oesterreich, theils zum Herzogthum Mayland gehörige Ortschaften in Besitz genommen hatten; und die über das Glück Ludwigs eifer- süchtig und vom Neide beseelt, den Frieden zwi- schen ihm und dem Kaiser ungern sahen. Drit- tens wurde wegen einer allgemeinen Kirchenver- sammlung der Vorschlag gemacht. Der Kardinal wollte, daß bei der Kirche nicht an den Gliedern allein, sondern auch am Oberhaupte selbst eine Reformation vorgenommen werden sollte: einige waren deswegen der Meinung, er suchte sich da- durch heimlich den Weeg zu bahnen, den päpst- lichen Stuhl an sich zu reissen.

Wegen der Gerechtsamen auf Mayland erhob sich eine Zwistigkeit, weil der Kaiser sich wei- gerte, wenn der König einen männlichen Erben erhalten sollte, demselben darauf Versicherung zu geben, und weil er überdieß darauf bestund, daß die Vertriebnen wieder in ihre Rechte eingesetzt werden sollten, welches aber der König wegen einiger Rotten und Macht gar nicht zugeben zu wollen schien. Damit aber des Kaisers Begehren in et- was willfahren würde, so ertheilte er dem Kar- dinal Ascanius seine Freyheit, und wegen des Lud-

wigs

wigs Sfortia machte er Hoffnung, daß er in Frankreich irgendwo ausser dem Verhaft untergebracht werden sollte. Der Kardinal verhieß auch, daß der König jährlich zwanzig tausend Dukaten für Unkosten bezahlen wollte. Nach lang gepflogener Unterhandlung giengen sie endlich auseinander, so zwar daß, obgleich in der Hauptsache nichts klar und vollkommen entschieden worden war, doch der Grund zum Frieden gelegt zu seyn schien. Der Stillstand wurde aber bestättigt, wodurch ein bequemerer Weg zur Unterhandlung des Friedens gesucht werden konnte.

Der Erzherzog Philipp, um sich persönlich die Neigung der Spanier zu erwerben, trat dieses Jahr mit seiner Gemahlin Johanna die Reise an, und traf zu Ende des Monats November in Paris ein, wo er von dem Vorsteher der Kaufmannschaft, welche allda für eine der vornehmsten Würden gehalten wird, und den übrigen Ständen mit den größten Ehren, und Bezeigung des allgemeinen Frohlockens empfangen wurde. Sie breiteten auf seinem Wege Teppiche auf, und hielten nach dem Landesgebrauch allerhand Schauspiele. Er hielt sich da einige Tage auf, besuchte hernach das königliche oder sogenannte Parlamentshaus; er hatte bey den Rechtsverhandlungen den Vorsitz, und er zeigte sich zugleich als ein Pair von Frankreich und als Herr von Burgund und Flandern. Von Paris reiste er nach Plesse, der König und die Königin kamen ihm entgegen, und führten ihn in den Pallast, wo sie viele Unter-

re.

redungen miteinander hatten. Unter andern soll er den König ersucht haben, daß er den französischen Kaufleuten, welche mit seinen benachbarten Unterthanen in einem nothwendigen Handelsverkehr stunden, gestatten möchte, ihre Kaufmannswaaren zu Land und zu Wasser zu verführen, und zu Brügge, Damm oder Sluys eine Niederlage zu errichten, wie sie es vor Anfange des Krieges gethan hatten. Der König antwortete, daß es sich nicht wohl schickte, ohne die Einwilligung derjenigen, die dabei interressirt wären, etwas vorzunehmen. Philipp fertigte auf dieses an einige Kaufleute der erwähnten Städte Schreiben ab, wovon einige nach Frankreich reisten, und mit den Rochellern und andern dieserwegen Unter-
J. 1502. handlung pflogen. Der Erzherzog, nachdem er auf eine gefällige Art versprochen hatte, das Friedensgeschäft bei seinem Schwiegervater dem König von Spanien bestens zu befördern, setzte seine Reise weiter fort.

Als der Kaiser Maximilian sah, daß der Frieden mit den Franzosen auf keinerley Art einen Fortgang gewinnen wollte, schickte er den Hermes Sfortia, seiner Gemahlin Bruder, welchen der König kurz vorher aus Gefälligkeit gegen ihn aus der Gefangenschaft entlassen hatte, und den Bischof von Brixen als Gesandte nach Wälschland, um mit dem Papste und andern Fürsten und Städten wegen des Durchzuges in Italien zur Krönung zu unterhandeln. Sie reisten zum ersten nach Florenz, und erhielten, daß die Stadt dem

Kai-

Kaiser, so bald er in Italien angekommen wäre, hundert Kürassirer schickte, und drey Centner Goldes erlegte. Der Kaiser hatte bereits einige Geschwader Reiter nebst einem ansehnlichen Haufen Fußvolks nach Trient vorausgeschickt, die seine Reise nach Italien vorbereiten sollten, welches aber wegen der von Tag zu Tage aufstossenden verschiednen Hindernissen nicht von statten gehen wollte.

Unter den französischen und spanischen Heerführern im Königreich Neapel entstund, nachdem sie ihren gemeinschaftlichen Feind besiegt hatten, wegen der Theilnehmung der Länder und Herrschaften eine Streitigkeit, worüber sie anfänglich mit Worten, und endlich mit den Waffen zusammenkamen. Die Franzosen, weil sie an der Zahl der Kriegsleute überlegen waren, betrugen sich in diesem Streit sehr stolz und hochmüthig. Derselben Befehlshaber Ludwig Arminiac Herzog von Nevers kündigte den Spaniern öffentlich den Krieg an, und gieng so weit, die den Spaniern in der Theilung zugefallnen Städte und ihnen taugliche Schlösser mit Gewalt einzunehmen. Der König hatte ihm neue Hilfsvölker aus der Schweitz zugeschickt, und nun bestrebte er sich den Krieg mit Gewalt zu betreiben, und alles unter sich zu bringen; er zog deswegen nach Lyon, und gleich darauf bis nach Mayland vor, und ermahnte alle italienische ihm verpflichtete Vorsteher zu den Waffen zu greifen.

Die Spanier säumten indessen auch nicht, auf das vorzügliche Anrathen und Bemühen des Consalva, neue Hilfe, und größere Heere von Haus an sich zu ziehen, um den Unternehmungen der Franzosen auf jede Art entgegen zu gehen. Der übrige Theil von Italien war um diese Zeit auch nicht viel ruhiger; denn die Florentiner schwebten wegen des unvermutheten Abfalls der Stadt Arezzo in der größten Furcht, und glaubten sicher, daß Cäsar Borgias nach der Einnahme des Gebietes von Urbino, geraden Weges auf sie losziehen würde, er wurde aber durch die Macht des Königs davon abgeschreckt, und wendete seine Waffen gegen die Umbrier.

Ob nnn gleich der König die Fortschritte des Papstes und seines Sohnes mit unwilligem Gemüthe ansah, so machte er doch auf das Anrathen des Kardinals von Rouen Frieden und Freundschaft mit ihnen; und dazu ließ er sich um desto geneigter finden, weil er mit dem Kaiser auf keinerley Art ausgesöhnt war, die Venetianer aber vielerley Ursachen wegen in Verdacht hatte, und weil über dieß das Gerede gieng, daß der König Ferdinand von Spanien den Sohn Friederichs mit sich führte, um solchen wieder in sein Königreich einzusetzen.

Borgias war dem König bis nach Asti entgegen gegangen, und hatte ihm seinen und seines Vaters Beistand zu Unterjochung des Königreichs Neapel versprochen. Der König war in dieser

Zuversicht wegen des glücklichen Fortgangs der Seinigen in Italien desto weniger in Sorgen, und reiste, nachdem er die Mayländischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ohne einen wohl überdachten Rathschluß nach Frankreich zurück; denn nach seiner Abreise giengen die Sachen der Spanier viel glücklicher von statten. Allein es ist nicht unsre Sache, alles dieses hier weitläuftiger zu erörtern.

Während diesen Vorfällen in Wälschland, und zu der nämlichen Zeit, hatten viele Bauern und eine Menge Landleute in der Gegend von Speyer in Deutschland gegen die Obrigkeiten eine Verschwörung angesponnen. Ihr Losungswort war, um sich einander zu kennen, daß sie einen jeden Vorübergehenden fragten: Wie sind die Zeiten dermalen beschaffen? Wenn er antwortete: Es ist vor den Mönchen und Geistlichen nichts sicher, so hielt man ihn für einen Getreuen und unterrichteten Theilnehmer. Die Fragen und Antworten waren der Zierlichkeit wegen in der Landessprache nach dem Sylbenmaas und dem Wortklang eingekleidet, den man Verse nennt

Sie stellten von den Ihrigen zwey Vorsteher auf, denen die übrigen gehorchen mußten. Ob sie nun gleich durch diese That selbst genugsam zu erkennen gaben, daß keine Gesellschaft unter vielen ohne Oberhaupt verletzt und aufrecht erhalten werden könnte; so nahmen sie sich doch vor, alle Obrigkeiten gänzlich auszurotten, die Freyheit durch die Waffen

zu erzwingen, die Klöster und Kirchen zu zerstören und auszurauben, durch das vom Raub eingelöste Geld sich Kräfte zu verschaffen, damit sie den Markgraf von Baden, und Bischof von Speyer verjagen könnten, das übrige würde sodann von sich selbst nach Wunsch von statten gehen.

Sie hielten einige verborgene Zusammenkünfte und sagten nach Bruchsal über dem Rhein eine Versammlung an. Die Verschmitztesten unter ihnen schickten sie in die benachbarten Dörfer, um die Gemüther der einfältigen Landleute an sich zu ziehen, und damit es ihnen in ihrer Sache an keinem Vorwand mangelte, so brauchten sie zum Wahrzeichen die heilige Jungfrau und den heil. Johannes Evangelist, und beteten täglich fünfmal das Vaterunser und den englischen Gruß.

Man sagt, dieser Aufruhr sey nur durch zwey Bauern entstanden, welcher, wenn er nicht entdeckt worden wäre, ehe er mehr Stärke erhalten hätte, dem allgemeinen Wesen großen Schaden würde verursacht haben. Einige von den Mitverschwornen wurden gefangen, und diese zeigten die übrigen schuldigen Mitgefährten an. Den Haupträdelsführern wurde auf Befehl des Kaisers der Kopf abgeschlagen, die übrigen wurden ein jeder nach seinem Verdienst, entweder ins Elend verwiesen oder am Vermögen bestraft, und etliche Einfältige erhielten Verzeihung. Mit Gottes Hilfe nahm also die Verschwörung auf diese Art ein Ende.

Das

Das folgende Jahr fiengen die Sachen der Franzosen an im Königreich Neapel das Uebergewicht zu verlieren, und solche bei den meisten Italienern entweder verhaßt oder verachtet zu werden. Denn nach des Königs Abreise schienen die Befehlshaber nachläßiger zu Werke zu gehen, und Consalva, ob er ihnen gleich an Macht unterlegen war, hatte doch bishero dem Uebermuth der Franzosen mit unerschrocknem Muthe widerstanden, und sich täglich Hilfe und vieler Gemüther zugezogen. J. 1503.

Der Erzherzog Philipp betrieb indessen, wie er es dem König von Frankreich versprochen hatte, mit Ernst bei seinem Schwiegervater das Friedensgeschäft, welcher auch selbst davon nicht abgeneigt zu seyn schien, und ihm deswegen die benöthigte Instruktion und Verhaltungsregeln mittheilte. Als er hierauf seine Reise nach Flanden über Land antrat, und vergebens, nicht durch Frankreich den Weg zu nehmen, ermahnt wurde, hat er ihm noch zwey Gefährten aus Spanien zugesellt, deren Hilfe und Rath er sich in der Unterhandlung mit dem König von Frankreich bedienen sollte.

Philipp verlangte ein sicheres Geleit, der König gestattete ihm nicht allein dieses, sondern er schickte so gar größerer Sicherheit wegen einige von den Vornehmsten seines Hofes nach Flandern, die unterdessen als Geißeln allda aufbewahrt werden sollten. Allein Philipp, damit er vollkommnen Glauben der Sache beizumessen schien, fertigte,

sobald er Frankreich betreten hatte, an die Seinigen Boten ab, mit dem Befehl, solche wieder abziehen zu lassen. Ueberall, wo er seine Reise durch Frankreich nahm, wurde er mit den größten Ehrenbezeigungen und unglaublicher Herrlichkeit auf Befehl des Königs empfangen, welcher sich ihn verbindlich zu machen bestrebte, weil er noch ein junger Herr und im blühenden Alter war, und weil er wußte, daß er nicht allein die väterliche Würde, und weitschichtigsten Staaten, sondern auch die Erbfolge über das ganze Königreich Spanien zu hoffen hatte.

Vor Ende des Monats März kam Philipp zu Lyon, oder wie Guiciardinus berichtet, zu Plesse mit dem König zusammen, welcher ihn mit großer Freudensbezeigung empfieng, und während seinem Aufenthalt allda alle diejenigen, die bei ihm in einigem Ansehen stunden, mit den prächtigsten Geschänken überhäufte. Sie hatten einige Unterredungen miteinander, und endlich wurde auf diese Art der Frieden gemacht. Die Franzosen und Spanier sollen das Königreich Neapel nach der unter ihnen getroffenen Uebereinkunft der ersten Theilungsart inne behalten; diejenigen Länder, Schlösser, Städte, worüber sie nach dem gemeinschaftlichen Sieg gestritten hätten, sollen Philipp in Verwahrung gegeben werden. Karl und Klaudia sollen nach dem unter ihnen bestättigten Ehevertrag Könige von Neapel, und Herzoge von Apulien und Kalabrien genannt werden. Diejenigen Oerter, welche die Spanier besäßen, soll Philipp, und in

deren

deren Besitz die Franzosen wären, derjenige, den der König will, inne haben, beide sollen darüber im Namen der Kinder gestellt seyn, bis sie nach erreichtem gehörigen Alter mit einander vermählt würden.

Diese Friedensartikel wurden vom König selbst, und von Philipp im Namen der Schwiegerältern durch einen Eidschwur bestättigt, und öffentlich bekannt gemacht. Sie hätten auch, wenn sie fest und von einer Dauer gewesen wären, die sichere Folge gehabt, daß die Einigkeit zwischen dem König von Frankreich und dem Kaiser hergestellt, und der Krieg zwischen den größten Fürsten der christlichen Gemeinde geendigt worden wäre.

Allein Consalva wollte auf diese erhaltne Nachricht, entweder weil er sich einen sichern Sieg über die Franzosen versprach, oder weil er auf das Ansehen Philipps ein Mistrauen setzte, oder weil es ihm so befohlen war, die Waffen nicht ablegen. Es ist auch glaublich, daß Ferdinand bei der Nachricht der glücklichen Fortschritte der Seinigen den Sieg habe verfolgen wollen, und den Krieg dem Frieden vorgezogen habe.

König Ludwig, nachdem er dieses, und nebstbei auch durch seine Kundschafter erfahren hatte, daß Ferdinand in Deutschland durch Geld Kriegsleute anwerben ließ, beschwerte sich deswegen heftig bei Philipp. Dieser entschuldigte sich, und sagte, daß ihm sein Schwiegervater die Friedensunter-

handlung aufgetragen, und auch die Vollmacht solchen zu schliesen ertheilt hätte, er wäre nicht arglistig zu Werke gegangen, worüber Zeugen und Schiedsmänner vorhanden wären, die sein Schwiegervater ihm zugetheilt hätte; und wenn er nach der Hand einen andern Entschluß gefaßt hätte, das hätte er nicht wissen können. Uebrigens hägte er die Hoffnung, daß bald alles ruhiger seyn würde, welches er sich seinerseits auch bestens würde angelegen seyn lassen. Ferdinand verschob indessen die Friedensbestättigung von einem Tag zum andern, er schützte bald dieses, bald jenes vor, und erwartete den Ausgang des Krieges.

Die Franzosen wurden indessen in zwey beinahe aufeinander folgenden Schlachten überwunden, und büßten dabei den Kern ihres Heeres und alle die besten Krieger ein. Consalva machte sich den glücklichen Lauf des Sieges zu Nutzen, und hielt ohne einige Gegenwehr seinen Einzug in Neapel. Die Franzosen begaben sich in die Schlösser. Philipp befand sich noch beim König Ludwig zu der Zeit, als diese Nachricht nach Frankreich überbracht wurde; er ließ nicht nach seinen Schwiegervater durch häufige Boten zum Frieden zu bereden, und er ließ ihm sagen, daß er nicht eher von dannen abreisen würde, als bis er dem König Genüge geleistet, und bewiesen hätte, daß er mit ihm nach Treue und Glauben gehandelt hätte.

Fer-

Ferdinand schickte hierauf Gesandte nach Frankreich, welche beweisen mußten, daß dieser Frieden weder von einigem Nutzen, noch von einer Sicherheit wäre, und deswegen von ihrem König nicht angenommen werden könnte. Er hätte zwar dem Erzherzog Philipp die Gewalt eingeräumt den Frieden zu schlichten, allein er hätte in einigen Artikeln wider den Willen seines Schwiegervaters gehandelt, worüber er besondere Gewährleistungen und klärere Befehle hätte abwarten sollen. Weil aber Philipp dieses widerlegte, so konnte der König leicht aus ihrer Streitigkeit erkennen, daß dieserwegen keine Schuld auf dem Prinzen haftete.

Die Gesandten brachten nun andere Friedensbedingnisse in Vorschlag, die aber der König verwarf. Er brach in heftige Schmähworte gegen Ferdinand aus, hieß die Gesandten an dem nämlichen Tag sein Hoflager zu verlassen, und befahl die größten Zurüstungen zum Kriege zu machen. Philipp reiste hierauf mit seiner gütigen Bewilligung ab, besuchte unterweges seine Schwester Margareth, welche mit dem Herzog Philibert von Saphoyen vermählt war, und kehrte hernach in seine Länder zurück.

Consalva ließ unterdessen zur Belagerung der Schlösser von Neapel den Peter von Navarro zuzück, und übernahm selbst die Belagerung der überaus stark befestigten Stadt Santa. Der König von Frankreich schickte nun auch unter der Anführung des Tramollius, und des Befehlsha-

ders von Dijon neue in Gaskonien und der Schweiz gesammelte Kriegstruppen nach Italien, denen der Papst Alexander nicht allein den Durchzug gestattete, sondern ihnen auch seinen und seines Sohnes Beistand verhieß; er endigte aber bald darauf sein Leben durch Gift, welches er für andere bestimmt hatte, und dessen Sohn wurde eben deswegen mit einer langwierigen Krankheit befallen. Auf den Alexander folgte Franz Picolomini unter dem Namen Pius der Dritte, und nach dessen einige Tage darauf erfolgten Tode wurde Julius der zweyte erwählt, welcher den Cäsar Borgias gefangen nehmen ließ.

Zwischen den Franzosen und Spaniern herrschte nicht allein zu dieser Zeit in Italien, sondern auch in der Landschaft Rousillon und den angränzenden Orten der Krieg. Friderich von Arragonien hatte in der Hoffnung wieder zu seinen Ländern zu gelangen, zwischen den beiden Völkern einen Waffenstillstand zu Stand gebracht, der aber auf fünf Monate nur an den Oertern jenseits der Alpengebürge bestehen sollte.. Das französische Heer rückte hierauf bis an den Fluß Gariglia, von den Alten Liri genannt, vor, Consalva widersetzte sich aber dessen Uebergang, und schlug es kurz darauf mit einer grosen Niederlag in die Flucht. Sie flüchteten sich hierauf nach Ganta, und nachdem sie kurz hernach die Erlaubniß erhalten hatten, mit ihren Sachen aus dem Lande zu ziehen, übergaben sie die Stadt.

Während diesen Begebenheiten in Wälschland, gieng der Herzog Georg von Niederbayern, mit dem Zunamen der Reiche, in Deutschland mit Tod ab, und hinterließ eine einzige Tochter Elisabeth, welche mit des Kurfürsten Philipps von der Pfalz Sohn Rupert vermählt war, mit dem sie zwey Söhne Philipp und Otto erzeugt hatte. Georg hatte dieser alles durch ein Testament vermacht; aber die Herzoge Albert und Wolfgang von Oberbayern behaupteten, es wäre gegen die Gerechtsamen und Gesetze gehandelt; indem ältere Urkunden vorhanden wären, gemäß welchen verordnet und festgesetzt wäre, daß, wenn es sich zutrüge, daß einer von den bayrischen Fürsten ohne Hinterlassung männlicher Erben mit Tod abgienge, demselben der nächste Befreundte von der Seitenlinie in seinen Gütern und Ländern nachfolgen sollte. Weil sie aber mit diesen Beweisen nichts ausrichteten, so übertrugen sie die Entscheidung der ganzen Streitsache dem Kaiser. Damit nun unter den anverwandten Fürsten keine Gelegenheit zum Krieg in Deutschland gegeben würde, so gab sich der Kaiser alle Mühe, daß diese Streitsache nach Recht und Billigkeit ausgeglichen, und Frieden und Einigkeit erhalten würde. Allein Rupert, der kaum die Jünglingsjahre erreicht hatte, und theils aus eigenem Antrieb, theils auf Anrathen anderer stolz und übermüthig war, nahm die Bedingnisse, so gerecht und billig sie auch waren, nicht an. Die Sache brach also mit Anfang des folgenden Jahrs in einen Krieg J. 1504.
aus.

Weil

Weil der Kaiser sah, daß er durch gütliche Vertragshandlung nichts erhalten konnte, so erklärte er ihn in die Acht, und erlaubte einem jeden, dessen Länder zu verheeren und zu plündern: dem Kurfürst, seinem Vater, drohete er mit der nämlichen Strafe, wenn er seinem Sohn Beistand leistete. Philipp war lang zweifelhaft, weil er nicht gern seinen Sohn verlassen, aber auch nicht den Haß des Kaisers auf sich laden wollte; weil er sich aber, wie man sagte, auf die versprochene Hilfe des Königs von Frankreich verließ, und zum Theil auch die väterliche Liebe über ihn siegte, so griff er zu den Waffen, und stellte sich als Vertheidiger seines Sohns dar. Er wurde also ebenfalls in die Acht erklärt; den übrigen Fürsten, vorzüglich dem Herzog Ulrich vom Würtemberg, und dem Landgraf Wilhelm von Hessen wurde demnach aufgetragen, ihn als einen Empörer, mit Krieg zu überziehen. Ulrich, welcher mit des Kaisers Vetter Alberts Tochter Sabina vermählt war, wie wir oben erwähnt haben, ließ sich ganz bereitwillig zu diesem Zuge finden. Damit er nun so wohl diesem, als seinem Schwiegervater seinen Dienst bezeigen könnte, sammelte er acht hundert Reiter, und zweytausend Mann Fußvolk, und fiel damit in die Pfalz ein. Er bemächtigte sich des mit Thürmen und Besatzung versehenen Klosters Mulbrunn; der dasige Abt hatte sich mit seinen Mitbrüdern nach Speyer geflüchtet, er setzte ihn aber nach geleistetem Eidschwur wieder in sein Kloster ein; er eroberte auch die Städte Besichem, Leostadt, Winsberg

berg, Neustadt und Meckühl nebst einigen Schlössern. Der Landgraf von Hessen brachte die Stadt Kalb in seine Gewalt. Ingelheim belagerte er aufs heftigste, konnte es aber nicht einnehmen, und kurz darauf gieng er nach aufgehobner Belagerung mit Tod ab.

Rupert, welcher gegen Albert in Bayern zu schwach an Macht war, warb eine grose Anzahl Böhmen an. Der Kaiser, welcher gleichfalls in den Waffen war, und nicht leiden wollte, daß die Böhmen nach Deutschland geführt wurden, empfieng sie bei Regensburg. Bei ihm befanden sich Herzog Albert von Bayern, Friederich von Brandenburg mit seinen zwey Söhnen Kasimir und Georg, deren Großmutter war des Königs Ladislaus Schwester Elisabeth von Oesterreich. Der Kaiser hatte beide während der Schlachtzeit zu Rittern geschlagen. Rupert hatte die Seinigen mit den Böhmen vereinigt. Beide Theile sehnten sich nach der Schlacht, und es wurde aufs heftigste gestritten.

Rupert stritt unter den Ersten mit entschloßnem Muthe, er stellte das sich neigende Gefecht einigemal her, und gab gar kein Kennzeichen der Furcht an sich zu erkennen, so lang er die Seinigen Stand halten sah. Der Kaiser ermahnte hingegen die Seinigen mit Worten und Thatsachen, er drang in den dickesten Haufen des Feindes ein, und kam in die gröste Lebensgefahr, woraus ihn die Tapferkeit der Seinigen wieder

errettete; der Feind leistete den hartnäckigsten Widerstand, bis der Sieg mit Gewalt von ihm erzwungen wurde. Von den Böhmen wurden viele während der Schlacht, und einige auf der Flucht erschlagen, die übrigen suchten wieder den Weg durch die Wälder nach Haus. Rupert suchte sich ebenfalls durch die Flucht zu retten.

Nach dieser Schlacht ergaben sich hin und wieder viele Oerter von sich selbst. An dem Gestade des Innflusses in Tyrol an den Bayrischen Gränzen befindet sich die Stadt Kufstein mit einem Schlosse, welches aus den Felsen ausgehauen, und auf dem Gipfel des schroffen Berges über der Stadt liegt, Gerolzegg genannt, welches durch Kunst und Natur befestiget ist, und wozu man nur durch einen schmalen Fußsteig gelangen kann. Ueber diesen Ort war damals ein Adlicher, Namens Johann Benzenaver Befehlshaber, ein sehr erfahrner Kriegsmann, welcher es mit Rupert hielt, und weil er sich auf die Festigkeit des Ortes verließ, sich über die massen stolz betrug. Der Kaiser zog dahin, er verlangte die Uebergabe der Stadt und des Schlosses, und versprach dem Befehlshaber und der Besatzung das Leben und Verzeihung. Weil ihm aber dieses abgeschlagen wurde, so unternahm er die Belagerung, wiewohl sie äusserst schwer war, und ließ den Ort heftig beschießen. Man sagt, daß der Befehlshaber, nachdem das Geschütz abgefeuert war, befohlen habe, den äussern Theil der Mauer mit Besen abzukehren,

ren, durch welches er wollte zu erkennen geben, daß dem Ort nicht viel Schaden zugefügt werden könnte.

Allein dieser Stolz und diese Verachtung nahm für ihn ein übles End, denn der Kaiser gerieth darüber in Zorn, er fuhr fort die Belagerung mit hartnäckigem Gemüthe zu betreiben; er sann hin und wieder, bis er endlich auf der Gegenseite auf dem Berge einen Ort entdeckte, welcher etwas an der Höhe die Lage des Schlosses übertraf, und zur Herrichtung des Geschützes bequem und tauglich zu seyn schien. Auf diesen Ort ließ er nun mit vieler Mühe, und große Umwege über schroffe und abhängige Gebirge einiges großes Geschütz führen, womit er nicht allein die Mauern, welche aus den Felsen ausgehauen waren, und die Soldaten selbst, welche vor den Mauern stunden, sondern auch die innern Wohnungen des Schlosses konnte beschießen lassen, und es gab nirgends hin mehr ein sicherer Zufluchtsort. Dieses wider Vermuthen vorgefallene Unternehmen beugte den stolzen Geist des Befehlshabers, welcher, nachdem er den gegenwärtigen Untergang vor sich sah, den Ort übergab, und nun zu spät um Verzeihung und Gnade seiner Vergehungen bat, die man ihm vorher angetragen, er aber verachtet hatte; denn ihm wurde nebst einigen andern Streitgenossen der Kopf abgeschlagen.

Der Kaiser hat hierauf die Stadt und das Schloß der Landschaft Tyrol einverleibet, und

den-

denjenigen Theil des Berges, worauf das Geschütz gestanden, so abtragen lassen, daß für die Zukunft von da aus dem Schloß kein Schaden mehr konnte zugefügt werden. Das größere Geschütz aber ist, wie einige vorgeben, in das Wasser versenkt worden.

Rupert gieng bald hernach aus Kummer und Schwermuth des Gemüths, einige geben vor durch Gift, zu Landshut mit Tod ab, und seine Gemahlin folgte ihm nach. Weil der Pfalzgräflichen Familie durch diesen Krieg groser Schaden war zugefügt worden, und man nun mit aller Macht auf Philipp losgieng, so legten der Markgraf von Baden und einige andere ihre Bitte für ihn ein. Der Kaiser ließ sich durch ihr Bitten bewegen, und weil er von einem sehr bescheidnen und sanftmüthigen Gemüth war, auch die Kurwürde nicht gern vernichtet sehen wollte, so hörte er selbst auf ihn zu bekriegen, und befahl den übrigen Fürsten, daß sie das nämliche thun sollten, bis auf dem nächsten Reichstag die ganze Streitsache wäre entschieden worden.

Während diesen Begebenheiten in Deutschland wurde in Frankreich zwischen dem Kaiser und dessen Sohn, und dem König von Frankreich ein Bündniß geschlossen, wobei die päpstlichen Gesandten der Bischof von Sisteron, und der Markgraf von Fiearia zugegen waren. Der Hauptinhalt des Bundes war: daß die schon vorher vom König durch einen Eidschwur bestättigte Heirath Karls

mit

mit Klaudia neuerdings von ihm, von seinem Vetter und nächsten männlichen Erben Franz von Angouleme, und einigen andern französischen Prinzen unterschrieben würde. Daß Kaiser Maximilian alle Lehenbriefe über das Herzogthum Mayland aufheben, dem König aber, oder dessen männlichen Erben, wenn einer gebohren würde, wo nicht, dem Karl und der Klaudia, oder wenn dieser vor der Vermählung sterben sollte, Philipps zweyten Sohn Ferdinand, wenn dieser sich mit Klaudia vermählte, einen neuen Lehnbrief ertheilen sollte. Daß, sobald dieses geschehen wäre, der Kaiser sechzigtausend Goldgulden Rheinisch, nach sechs Monaten wieder so viel, und alle Jahre an dem heiligen Geburtstage unsers Heilands zwey goldne Spornen vom Könige erhalten sollte. Daß, wenn er gegen die Venetianer nach Italien zöge, er ihm auf seiner Reise nach Rom, um die Krone zu empfangen, mit Truppen an die Hand gehen möchte. Daß die Venetianer in dem gegen sie zu führenden Kriege gezwungen werden sollten, alles das zurückzugeben, was sie von ihren beiderseitigen Ländern entrissen hätten. Daß der Papst auch in dem Bündnisse mitbegriffen seyn sollte. Daß dem König von Spanien, wenn er dem Bündniß betreten wollte, eine Zeitfrist von vier Monaten überlassen werden sollte. Daß der König die dem Pfalzgraf versprochene Hilfe nicht schicken sollte. Alles dieses wurde schriftlich bestättigt, und überdieß hat man auch wegen einer anzustellenden Unterredung zwischen dem Kaiser und dem

König Unterhandlung gepflogen, wozu anderswo ein Ort angewiesen werden sollte.

Zu Ende dieses Jahrs starb zu Madrit die Königin Elisabeth von Spanien, eine Fürstin, die mit den herrlichsten Tugenden und vortreflichsten Geistesgaben ausgeschmückt war. Nachdem das Leichenbegängniß zu Granada vollzogen war, erklärte König Ferdinand, damit nicht die bei ihren Lebzeiten gestillten Kriegsunruhen wider erweckt würden, in einer allgemeinen Versammlung der Grosen, seine Tochter Johanna und des Erzherzogs Philipp Gemahlinn, welche allein noch am Leben war, zur Beherrscherin und Königin von Kastilien, Leon, Granada, und jenseitigen Königreichen von Spanien, und verordnete dem Gebrauch nach, daß sie zur Uebernahme der Regierung berufen werden sollte.

J. 1505. Dieses Jahr, als König Ludwig vernommen hatte, daß sich der Kaiser mit seinem Sohn zu Hagenau aufhielt, schickte er den Kardinal von Rouen mit Aufträgen dahin. Alda wurde das Bündniß mit feyerlicher Ceremonie neuerdings durch einen Schwur bestättigt, und dem Kaiser die versprochene Hälfte des Geldes ausbezahlt. Weil aber der Papst sah, daß das Unternehmen des Kaisers und des Königs in Wälschland langsam vor sich gieng, er aber nicht willens war, selbst etwas wichtiges ohne ihren Beistand zu unternehmen, hat er die Gesandten von Venedig, weil sie einige in Romanien an sich gerissene Städte wieder willig zurückgaben, und Gehorsam leisteten, aufgenommen, welches er sich bishero zu thun geweigert hatte.

König

König Ludwig, welcher seit der bei Garigliano erlittnen Niederlage auf seine Befehlshaber wenig Zutrauen setzte, und beschlossen hatte, vor der Reise des Kaisers nach Wälschland nichts zu unternehmen, dieser aber die Angelegenheiten von Deutschland vorzuziehen für besser erachtete, so blieb Wälschland dieses Jahr ziemlich ruhig, ausser daß zwischen den Florentinern und Pisanern der Krieg wieder ausbrach, worin jedoch die Erstern glücklicher waren, als diese.

Nachdem die Unterredung des Kaisers mit dem Kardinal von Rouen geendigt war, reiste er von Hagenau auf dem Rhein nach Köln, wohin zu Anfang des Monats Julius ein Reichstag angesagt war; darauf wurde unter andern von dem gegen die Venetianer zu unternehmenden Kriege, uud von der Reise nach Rom Unterhandlung gepflogen. Kurfürst Friderich von Sachsen führte damals den Kurfürst Philipp von der Pfalz beim Kaiser auf; er bat fußfällig um Verzeihen und Frieden, und wurde von ihm in Gnaden aufgenommen. Hierauf wurden die zwischen ihm, und den Herzogen Albert und Wolfgang von Bayern gemachten Eintrachts und Friedensgesetze bekannt gemacht, und ihnen anbefohlen, solche unter der härtesten Strafe der verletzten Majestät zu beobachten. Der Kaiser wollte auch, daß auf Ruperts Kinder Bedacht genommen werdeu sollte, welchen er den streitigen Antheil Landes zueignete, der zwischen der Donau und dem Flusse Nab an den alten Gränzen des Pfäl-

zischen Gebiets liegt. Die ganze Zwistigkeit, welche zwischen den Pfalzgrafen und Herzogen von Würtenberg durch viele Jahre gedauert und in dem letzten Kriege überhand genommen hatte, hat er ebenfalls durch billige Mittel und Bedingnisse aufgehoben.

Unterdessen sich der Kaiser mit diesen Sachen auf dem Reichstage beschäftigte, erhielt er Nachricht von neuen Unruhen in Geldern, dessen Fürst nicht ruhig seyn konnte; er sann wieder auf neue Meutereien, weil er sich auf die Hilfe des Königs von Frankreich verließ, und wußte, daß dieser dem Kaiser nicht von Herzen traute, und daß ihm die Macht seines Sohns viel Verdacht erweckte, die er auf alle Art zu verhindern suchte. Die Brabänter, die während der Abwesenheit ihres Fürsten am meisten durch seine Unbilden gereizt wurden, hatten ein Heer gesammelt, und belagerten die Stadt Arnheim, denen der Kaiser nach Beendigung des Reichstages mit den meisten Fürsten zu Hilfe kam.

Weil aber der Fürst von Geldern sah, daß er mit einem beträchtlichen Heer angezogen kam, dem er nebst den noch damit vereinigten Brabäntern an Macht weit nachstehen mußte, so übergab er die Stadt, und überließ sich unter gewissen Bedingnissen seiner Treue. Den Erzherzog Philipp bat er ebenfalls demüthig um Verzeihen, und versprach ihm, mit ihm nach Spanien zu reisen, welches Versprechen er aber gar nicht gehalten hat.

Arn-

Arnheim kam ohne einigen erlittnen Schaden in Philipps Gewalt. Der Kaiser schickte hierauf seinen Sohn nach Brabant, und er trat mit fröhlichem Gemüthe wieder die Reise nach Köln an, wo er von der Burgerschaft mit großem Frolocken unter Läutung der Glocken empfangen wurde.

Der König von Frankreich war indessen in eine sehr schwere, und mühselige Krankheit verfallen, weswegen einige Italiener sich mit dem Consalva berathschlagten, ihm das Herzogthum Mayland zu entreissen: allein dieses Vorhaben gelangte wegen dessen wider aller Vermuthen wiedererhaltnen Genesung nicht zur Wirklichkeit. Ludwig legte nun öffentlich seinen Widerwillen gegen Oesterreich an Tag, und weil er die täglich mehr anwachsende Macht des Erzherzogs Philipp befürchtete, so trachtete er mit König Ferdinand Frieden zu machen. Dieser hatte indessen seinen Schwiegersohn selbst in Verdacht, und das meistens aus dieser Ursache.

Die Königin Elisabeth hatte in ihrem Testament verordnet, daß Ferdinand nach ihrem Tode bei seinen Lebzeiten nicht von der Regierung des Königreichs Kastilien abgesetzt werden sollte. Philipp behauptete aber, daß es in der Königin seiner Schwiegermutter Gewalt nicht gestanden hätte, Gesetze vorzuschreiben, die nach dem Tode gehalten werden sollten. Ferdinand hatte dieses erfahren, und fürchtete sich, daß ihm der größte Theil von Spanien entzogen, und er zuletzt sich mit dem Kö-

Königreich von Arragonien allein zu begnügen gezwungen würde. Um sich also Unterstützung zu verschaffen, wurde er endlich geneigt, mit Frankreich Frieden zu machen, den er bisher immer verworfen hatte.

Consalva war ebenfalls zu dieser Sache behilflich, entweder weil er vorsah, daß zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohn Uneinigkeit entstehen würde, unt er in Italien die Ruhe versichert wissen wollte, oder daß er willens war, das Königreich Neapel sich zu zueignen, welches einige glaubten, und der König selbst einige Zeit lang befürchtet hatte; von welchem Verdacht sich aber Consalva nach der Hand befreyt und gereiniget hat. Der Frieden wurde also geschlossen, und noch überdieß durch eine neue Verwandtschaft bekräftiget. Denn König Ferdinand nahm des Gascon von Foi mit des Königs Schwester erzeugte Tochter zur Gemahlin, und König Ludwig versprach ihm als eine Heirathsgabe das zu überlassen, was er noch im Königreich Neapel in Besitz hatte. Es wurden noch ein und andere Friedensgesetze aufgerichtet, die man hier anzuführen nicht für nothwendig erachtet. Mit diesem wollen wir also dieses Buch beschließen.

Ende des eilften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Eilfter Theil

Wels 1797

Austr. 4445-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011346-8
VD18 90329503